



LK 3567/1



Mitteilungen der
Gottfried Keller-Gesellschaft
Zürich

2009

VORSTANDSMITGLIEDER

Stand August 2009

Präsident

Dr. phil. Rainer Diederichs
Hadlaubstrasse 42
8044 Zürich

Quästor

Dr. iur. Martin Wetter
Weiherstrasse 36
8132 Egg b. Zürich

Aktuarin

Prof. Dr. Ursula Amrein
Ceresstrasse 25
8008 Zürich
(seit Juli 2009)

Beisitzerinnen und Beisitzer

Dr. phil. Hugo Bütler
Attenhoferstrasse 33
8032 Zürich

Hansjürg Diener
Dipl. Ing. ETH
Blümlisalpstrasse 78
8006 Zürich

Konrad Erni
Marchstrasse 1
8192 Zweisimmen

Prof. Dr.
Hildegard Elisabeth Keller
Zollikerstrasse 265
8008 Zürich

Lic. phil.
Denise Wagner-Landolt
Krähbühlstrasse 10
8044 Zürich

Korrespondenzadresse

Prof. Dr. Ursula Amrein
Ceresstrasse 25
8008 Zürich
Tel. +41 (0)43 499 06 17
u.amrein@access.uzh.ch

Die Mitgliedschaft der Gottfried Keller-Gesellschaft wird erworben durch schriftliche Anmeldung bei der Aktuarin und gleichzeitiger Einzahlung des Jahresbeitrags auf Postcheckkonto 80-6471-3.

Jahresbeitrag:

Einzelmitglieder Fr. 30.–

Kollektivmitglieder Fr. 100.–

Mitglieder aus dem Ausland sind gebeten, ihren Beitrag auf Privatkonto 684089-10 der Credit Suisse, Hauptsitz Paradeplatz, Zürich, z. H. Gottfried Keller-Gesellschaft, einzuzahlen.

Die Mitteilungen werden von der Gottfried Keller-Gesellschaft einmal jährlich herausgegeben.

Redaktion: Rainer Diederichs und Ursula Amrein

Druck: Sihldruck AG, Zürich

Inhaltsverzeichnis

Rainer Diederichs Kellers unbekannte Patenschaft und weitere Neuigkeiten.....	4
Rüdiger Görner «Anmutige Ironie» im «Zaubergarten des Zögerns». Über das Hintergründige in Gottfried Kellers Modernität Rede zum Herbstbott 2008	6
Peter Stocker Götti Gottfried Keller und zwei neuentdeckte Gelegenheitsgedichte	23
Annarosa Azzone Zweifel «Soprattutto svizzero». Zur Gottfried Keller-Rezeption in Italien.....	34
Isabel Hernández Es war nicht nur der Don Quijote. Wie Cervantes' Novellistik auch in das Werk Gottfried Kellers kam.....	42
Klauspeter Bungert Das «letzte» Gedicht. Conrad Ferdinand Meyers <i>Ein Pilgrim</i>	53
Rainer Diederichs Jahresbericht des Präsidenten.....	58
Gottfried Keller-Bibliographie	62
Verzeichnis der Herbstbottreden.....	73
Beiträgerinnen und Beiträger	75
Programm Herbstbott 2009	77

Kellers unbekannte Patenschaft und weitere Neuigkeiten

Die erweiterte Jahrespublikation der Keller-Gesellschaft, die nicht nur die Herbstbottrede in vollem Umfang abdruckt, sondern seit der letzten Ausgabe auch Beiträge aus dem literarischen Umfeld von Gottfried Keller enthält, hat bei vielen Lesern ein positives Echo gefunden. Das ermutigt uns, weiterhin nach interessanten Beiträgen Ausschau zu halten.

Eine Schenkung aus Churer Familienbesitz erfreute im Dezember 2007 nicht nur die damit bedachte Zentralbibliothek Zürich, sondern verursachte auch bei Peter Stocker, Mitglied des Projektteams der Historisch-Kritischen Keller-Ausgabe, einen Freudensprung. Die Schenkung enthielt unter anderem zwei unbekannte literarische Texte Kellers. Es handelte sich dabei um Gelegenheitsgedichte zur Taufe seines Patenkinde Ida Hedwig Geiser und zu einem verspäteten Göttigeschenk. Selbst Kellerexperten war diese Patenschaft Gottfried Kellers bisher verborgen geblieben. Der damals 59-jährige Pate stand als alternder Junggeselle mit einem Gelegenheitsgedicht zu einer Taufe vor einer besonderen Herausforderung. Und wie schreibt man ein «Grüßchen für das Gotteli» von sechs Jahren? Das Charakterbild Kellers, oft als das eines düsteren Brummbären dargestellt, erhellt sich hier als liebevoller Pate. Beide Gedichte erscheinen nächstes Jahr in Band 14 *Verstreute Gedichte und Erzählungen* der HKKA; in unseren *Mitteilungen* lesen Sie sie als Erstveröffentlichung.

Vereinzelte Werke Gottfried Kellers kamen schon zu seinen Lebzeiten auf Italienisch heraus. *Der grüne Heinrich* erschien erstmals 1905 nach seinem Tod. Doch es dauerte noch lange, bis Kellers Werke in angemessener Übersetzung in italienischer Sprache erschienen und seine Dichtung von der italienischen Literaturwissenschaft wahrgenommen wurde. Die Keller-Übersetzerin, Rezensentin und Dozentin Annarosa Azzone Zweifel untersucht unter dem Titel «Soprattutto svizzero» die wechselvolle Rezeptionsgeschichte Gottfried Kellers in Italien. In den 60er- und 70er-Jahren des 20. Jahrhunderts fand Keller höchste Bewunderung und wurde in Italien mit Goethe verglichen, doch dann fiel er immer mehr der Vergessenheit anheim. Die Beiträgerin selber gehört zu den einflussreichen Kellerliebhabern, die nach

dem 100. Todesjahr des Dichters eine Renaissance in Italien eingeleitet hat. Unsere Keller-Jahresbibliographie am Schluss des Heftes weist von ihr gleich zwei Titel nach mit zwei Rezensionen zu einem ihrer Bücher.

Zu den Keller-Protagonisten in Spanien gehört die Germanistik-Professorin Isabel Hernandez in Madrid, der die erste Übersetzung des *Grünen Heinrich* ins Spanische zu verdanken ist. Sie verfolgt in ihrem fundierten Beitrag «Es war nicht nur der Don Quijote» die Geschichte der Novellistik von den italienischen Novellieri des 13. Jahrhunderts über die weitere Entwicklung der Novellistik bei Cervantes bis zu Goethes Novellenzyklus *Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten*. In Gottfried Kellers Schriften spürt sie vielerlei Parallelen zu Goethe und Cervantes auf. Keller hat beide Autoren intensiv gelesen und den *Don Quijote* sogar zum Lieblingsbuch seines Romanhelden Heinrich Lee erklärt. Für Isabel Hernández nehmen Kellers Novellen *Die Leute von Seldwyla* sowie die *Züricher Novellen* einen herausragenden Platz in der Entwicklung der europäischen Novellistik ein.

Die Gottfried Keller-Gesellschaft ist seit jeher bestrebt, auch das Werk Conrad Ferdinand Meyers im Blickfeld zu behalten. Deshalb drucken wir hier gerne von Klauspeter Bungert eine Interpretation von Meyers Gedicht *Ein Pilgrim* ab. Der Interpret empfand schon während seiner Schulzeit eine grosse Vorliebe für die Dichtung Meyers und hat in späteren Jahren eine psychologische Literaturstudie über ihn verfasst.

Es mag sich zuletzt die Frage stellen, ob es eine Gemeinsamkeit für die so unterschiedlichen Annäherungen an das Werk Kellers bzw. Meyers gibt. Die Frage ist rasch beantwortet: Alle vier Beiträger sind Mitglied der Gottfried Keller-Gesellschaft und laden die anderen Mitglieder zu weiterem Gedankenaustausch ein.

Rainer Diederichs

«Anmutige Ironie» im «Zaubergarten des Zögerns»

Über das Hintergründige in Gottfried Kellers Modernität

Rede zum Herbstbott 2008

Rüdiger Görner

Titel versprechen Manches; allzu plakativ verheissen sie etwas, was sie selten einzulösen vermögen. Titel gleichen einem Ornament, das sich seinen Hintergrund erst schaffen muss. In unserem Titel steht «anmutige Ironie»; dieses Wort erinnert an Robert Walser; geprägt aber wurde es von Hugo von Hofmannsthal, der es auf Gottfried Keller gemünzt hatte, freilich hinzufügte, dass diese Art Ironie und ihr «beständiger Gebrauch» bei Keller den Leser ungeduldig mache.¹ Und ein Freund André Gides, Jacques Rivière, sprach vom «Zaubergarten des Zögerns», was wiederum Walter Benjamin das Gemässeste erschien, was man über Keller sagen könne.² Und schon entsteht ein Gewebe von Aussagen um Gottfried Keller, dessen Fäden und Webmuster jedoch unverwechselbar die seinen sind. Denn das Eigentümliche bei der Lektüre Gottfried Kellers – man fühlt, dass man bei sich ist; alle Entfremdung scheint aufgehoben und das selbst dann, wenn man sich die Zeitumstände vergegenwärtigt, unter denen dieses Werk entstanden ist. Denn Keller ist bleibender Zeitgenosse, einer, der die Modernität des Hintergründigen erkannt hatte.

Ach, diese Titel und die Erwartungen, welche sie wecken. Was ein Novum wäre: Der Vortragende lässt den Titel für sich sprechen, liest den Titel vor, steht und schweigt für eine Viertelstunde, liest ihn wieder und wiederholt diesen Vorgang noch zweimal; dann tritt er ab. Mir will zuweilen scheinen, dass dies ganz im Sinne Gottfried Kellers wäre, des Kauzes in ihm; denn war nicht sein ungeheurer Wortaufwand, den er so kunstvoll betrieb, auch Ausdruck seines Schweigen-Wollens über die Dinge? Schrieb er nicht auch wie so mancher Schriftsteller bis heute, bis seine Wörter verlegen wurden und

¹ In: Hugo von Hofmannsthal: *Gesammelte Werke. Reden und Aufsätze III 1925–1929*. Aufzeichnungen. Hrsg. von Bernd Schoeller und Ingeborg Beyer-Ahlert in Beratung mit Rudolf Hirsch. Frankfurt am Main 1980, S. 296.

² In: Walter Benjamin: *Gesammelte Schriften*. Unter Mitwirkung von Theodor W. Adorno und Gershom Scholem. Hrsg. von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser. Bd. IV.1. Hrsg. von Tillman Rexroth. Frankfurt am Main 1991, S. 500.

erröteten angesichts des kolossalen Schweigens und der Stille um sie und hinter ihnen?

Was rufen wir Schreibenden eigentlich ins Leben? Welche Welten konstruieren wir im Gedicht, in der Kritik, der Novelle und den Episoden, aus denen landläufig oder stadtkundig ein Roman besteht? Wie wird eine Wortgestalt, eine papierne Landschaft täuschend lebenswirklich? Es sind dies die bekannten Fragen, welche die Literaturkritik seit alters stellt. Wie man weiss, nahm Gottfried Keller noch das Zeichnen zu Hilfe. Immer strichelte, schraffierte, karikierte er, protokollierte Amtssitzungen und zeichnete die Amtsköpfe auf den Rand des Protokolls, erklärte sie zu Randfiguren und den Text, immer den Text, zum Mittelpunkt. Man stelle sich im Vergleich dazu die karikaturfreien amtlichen Schriften Goethes oder Kafkas vor.

Was bleibt vom Einzelnen, scheinen diese Amtsprotokolle zu fragen? Ein karikaturreifes Profil, eine Silhouette, die Pfeifen der Zürcher Räte oder ein markiger Satz über Zünfte und Strassenbau, Befestigung des Limmat-Ufers oder der Entwurf einer neuen Brücke, den man dann wieder verwirft.

Überhaupt das Verwerfen und die Verwerfungen, das Fabulieren und Phantasieren, «aus einem Nichts hunderte von Strophen»³ zu bauen, wie Keller in seinen autobiographischen Skizzen aus dem Jahre 1876 schreibt, das waren ihm Bewegungen in seinem Werden. Lessing und Jean Paul habe er zu imitieren versucht; vom neuen Klang der Gedichte Georg Herweghs sei er berauscht gewesen; Anastasius Grün habe mit seinem Buch *Schutt* ihn «in allen Fibern rhythmisch»⁴ aufleben lassen. Was an diesen Äusserungen auffällt: Der junge Keller schien auf ein künstlerisches Erweckungserlebnis gewartet zu haben; zumindest kam es ihm im Rückblick so vor. Unbewusst habe er sich vorgekostet – vom Bild zum Wort. «Das Unbewusste kümmert sich nicht um das Undenkbare», urteilt Adolf Muschg in seiner unvergleichlichen biographischen Studie über Gottfried Keller.⁵ Über Keller schreiben kommt einer Verführung zum Erzählen gleich – im Stile von: wie ich dieser Literatur be-

³ Gottfried Keller: Sämtliche Werke in sieben Bänden. Hrsg. von Thomas Böning, Gerhard Kaiser et al. Frankfurt am Main 1985–1996, hier Bd. 7, S. 306. – Die Ausgabe des Deutschen Klassiker Verlags wird im Folgenden zitiert als DKV.

⁴ Ebd., S. 307 f.

⁵ Adolf Muschg: Gottfried Keller. Frankfurt am Main 1980, S. 52.

gegnete, wie ich diese Geschichten nacherzählte, wie ich versucht war, Keller einen Brief zu schreiben oder ihm auf seine Gedichte zu antworten, diesen Gratwanderungen zwischen später Romantik und eindrucksgenauem Gefühlsbild des Wirklichen und seiner Wahrheit. Verfuhr nicht Keller selbst so? Man denke an seine poetische «Erwiderung auf Justinus Kerners Lied» *Unter dem Himmel* von 1845. Kerners zeit- und industriekritischen Worten hält Keller Zukunfts- und Zivilisationsoffenheit entgegen. Beklagt Kerner, dass schon bald das Fliegen, dieser «unsel'ge Traum»,⁶ Wahrheit werden könne, meint Keller: «Und wenn vielleicht, nach fünfzig Jahren,/Ein Luftschiff voller Griechenwein/Durch's Morgenrot käm' hergefahren – /Wer möchte da nicht Fährmann sein?»⁷ Und wenn Kerner sich als ein von der «dampfestolle[n]»⁸ Zeit lieblos von der Erde ausgeschlossener Dichter sieht, entgegnet Keller: «Willst träumend Du im Grase singen,/Wer hindert Dich, Poet, daran?»⁹

Was versuchen wir eigentlich, so sei ganz schlicht gefragt, wenn wir uns an den anerkannt Grossen, Gewesenen versuchen? Wenn wir der Versuchung erliegen, mit ihnen Versuche anzustellen, wenn man so will: Vivisektionen an ihrem immer wieder für lebendig erklärten Geist? Nähern wir uns mit wissenschaftlichem Interesse einem Schriftsteller, dann gilt der Massstab seiner Zeit, des geschichtlichen Umfelds, in dem er arbeitete; Fragen der Textphilologie können im Mittelpunkt des Interesses stehen oder Überlegungen zu Einflüssen, Quellen – nach dem Muster: Was hat Keller gelesen, wann und wie verarbeitet? Wie hat sich sein Stil gebildet? Wo steht er im Verhältnis zu Adalbert Stifter oder Theodor Storm, Wilhelm Raabe oder Theodor Fontane? Und natürlich zu Goethe und dessen Idee von Entwicklung und Verwandlung, aber auch zum Bewusstsein schweizerischer Identität und Kultur.

Die andere Art Versuch besteht darin, unsere Fragen aus dem Heute ins Gestern Kellers zu tragen. Das geschieht oft mit voller Absicht, aber auch unwillkürlich, etwa dann, wenn wir erfahren wollen, wie es Keller mit dem

6 DKV Bd. 1, S. 155.

7 Ebd., S. 156.

8 Ebd., S. 155.

9 Ebd., S. 156. – Zur Interpretation beider Gedichte vgl. Wolfgang Frühwald: Die Utopie der Liebe. Gottfried Keller und die deutsche Romantik. In: Neue Zürcher Zeitung v. 13. Juli 1990. Fernausgabe Nr. 159, S. 37.

Subjekt und Subjektiven hielt, mit der Brüchigkeit von Identität, dem Verschwinden des Ichs oder dessen multipler Verfasstheit. Wenn wir Texthybride bei einem Autor finden, Überschreibungen, Ansätze zum Versatzstückhaften, Collagegleichen, dann halten wir ihn in unseren Tagen für präsentabel, für immer und immer wieder neu «modern». Man breche einmal eine Lanze für einen dezidiert anti-modern auftretenden Schriftsteller. Adorno hat es mit Eichendorff und Rudolf Borchardt versucht, mit letzterem auch Botho Strauss. Aber es ist ein mühsames und schwerlich publikumswirksames Unterfangen.

Sind von einem Autor Fragmente überliefert, Bruchstücke mit oder ohne «großer Konfession», um Goethes Wort zu gebrauchen, Ich-Auflösungen und Versteckspiele mit Zeit und Raum, dann gilt uns sein Modernismus als ausgemacht. Ist es aber nicht auch «modern», wenn ein Erzähler eine in sich abgeschlossene Erzählung in seine Zeit stellt, die von Abgeschlossenheit nichts mehr weiss, nur Ungleichzeitigkeiten kennt, an Unvereinbarkeiten laboriert, Absurditäten kultiviert oder sich an bizarren Gleichzeitigkeiten berauscht? «Eineinhalb Seiten erlesener Prosa», wie sie Thomas Manns Gustav Aschenbach im Angesicht der Selbstauflösung in Venedig zuwege gebracht haben soll,¹⁰ können selbst in ihrer Neoklassizität eine «moderne» Aussage enthalten, jene nämlich, dass Kunst ihrer Zeit Paroli zu bieten vermag, widerständig ist, den Trend kontert.

Seltsame Zeitläufte und das Bizarre der Gleichzeitigkeiten: Was wissen wir, wenn wir konstatieren, dass Kellers Novelle *Die mißbrauchten Liebesbriefe* in jenem Jahr erschienen ist, als Maxwell seine Wellentheorie entwarf, Manet seine *Olimpia* malte und damit einen Skandal auslöste, Mendels Vererbungsgesetz erschien und zudem Lewis Carrolls *Alice in Wonderland*? Zwei Jahre zuvor fuhr in London die erste U-Bahn und Alfred Nobel entdeckte das Nitroglyzerin. Fasziniert es zu wissen, dass Kellers *Sinngedicht* in jenem Jahr in Folge veröffentlicht wurde als Spyris *Heidi* das schwarze Licht der Druckerwelt erblickte und Böcklin seine *Toteninsel*, die bildliche Ausgeburt spätester Romantik, präsentierte? Dieses synoptische Wissen führt zu nichts, allenfalls zu Verblüffung. Denn wer will schon wissen, dass Wagners *Parsifal* und die Entdeckung der Tuberkelbazillen auf ein und dasselbe Jahr fiel, wie

¹⁰ Thomas Mann: Gesammelte Werke in dreizehn Bänden. Bd. VIII: Erzählungen. Frankfurt am Main 1990, S. 493.

auch in ein anderes, nämlich 1890, der Tod Kellers und van Goghs und die Benennung des Elektrons.

So bizarr, so widersinnig dies alles auch sein mag, etwas davon findet sich bei Keller selbst. Walter Benjamin spricht vom «kleinen Bodensatz des Nonsens» in dessen Prosa.¹¹ Dieses Wort findet sich übrigens nicht in dessen wegweisendem Keller-Aufsatz, sondern im Vorspann zu einem Brief Kellers an Theodor Storm vom Februar 1879, den Benjamin in seine Sammlung *Deutsche Menschen* (1936) aufgenommen und anonym herausgegeben hat, Schriftstücke von Briefstellern, die etwas Widerständiges an sich hatten und nie so ganz mit ihrer Zeit im Reinen waren. In diesem kleinen Vorspann schreibt Benjamin des Weiteren über Keller: Er «war ein großer Briefschreiber. Es lag wohl in seiner schreibenden Hand ein Mitteilungsbedürfnis, das der Mund nicht kannte.»¹²

Und weiter: «Im übrigen sind seine Briefe nicht nur räumlich in einer Grenzmark des sprachlichen Bereichs gelegen. Sie stellen in vielen ihrer besten Exemplare ein Mittleres zwischen Brief und Erzählung dar, Gegenstücke der Mischform zwischen Brief und Feuilleton [...]».¹³

Dieser Brief an Storm ist gerade für unsere Argumentation von Bedeutung. Denn er zeigt Keller einmal mehr von jener hintergründigen Seite, die das geradezu Zeitlose in seinem Schaffen mit bedingte. Es ist das Jahr, in dem die ersten drei Bände der Neufassung des *Grünen Heinrich* erscheinen werden; aber Keller spricht von einer Freude ganz anderer Art in diesem Brief. Vom «Bürgli» aus sieht er in aller Frühe «das ganze Alpengebirge im Süden, [...] im hellen Mondenschein liegen, wie einen Traum, durch die vom Föhnwinde verdünnte Luft.»¹⁴ Und noch etwas erfreute ihn in jenen Tagen: die Erinnerung an eine Rezitation des Nibelungenliedes, das «moderne Romanmotive» enthalte, wie er bemerkt, das er aber doch eher von ferne bestaunt wie eben die Alpenkette.¹⁵ Zum Trend der Zeit, in dem das Umgestalten der grossen Mythen gehörte, geht Keller auf Distanz, wiewohl er deren Quellen als Naturkunstwerke bewundern kann.

¹¹ Benjamin, Werke IV.1 (wie Anm. 2), S. 224.

¹² Ebd.

¹³ Ebd.

¹⁴ Ebd., S. 225.

¹⁵ Ebd.

Als die Urkantone Schiller einen «Mythenstein» zum Gedächtnis des Tell-Dichters weihten, man schrieb das Jahr 1859, nahm Gottfried Keller dies zum Anlass, sich weitläufig über den Nutzen und Nachteil des Mythischen für das kollektive Bewusstsein zu verbreiten. Das führte ihn dann auch zu der Frage, was denn das Moderne, das Neue in einer Kultur und ihrer Dichtung sein könne. Ein nüchtern-ironischer Befund lautet, unspektakulär genug: «In der Tat ist selbst der Weltschmerz, den man für das Moderne hielt, so alt wie seine zwei Wurzelsilben. Auch in der Form ist es so. Einer der z. B. neue Metaphern zusammen sucht, wird dadurch nicht wahrhaft neu, weil die Metapher überhaupt etwas Uraltes ist. Das Neue wird überhaupt nicht von einzelnen auszuhecken und willkürlich von außen in die Welt hinein zu bringen sein; vielmehr wird es darauf hinaus laufen, daß es der gelungene Ausdruck des Innerlichen, Zuständlichen und Notwendigen ist, das jeweilig in einer Zeit und in einem Volke steckt, etwas sehr Nahes, Bekanntes und Verwandtes, etwas sehr Einfaches, fast wie das Ei des Kolumbus.»¹⁶ Das Neue ist demnach das entwaffnend Einfache, das allem rhetorischen Tand Entkleidete, wobei das Wort nicht selbstgenügsam werden darf. Denn, so Keller, «steht das Wort still, so werden bald auch die Töne einschlafen.»¹⁷

Im *Mythenstein*-Essay, einem kulturkritischen Versuch und ästhetischen Programm in einem, einer Sozialutopie und Kunstanalyse, einem der erstaunlichsten Essays dieses an Erstaunlichem so überreichen Schriftstellers, im *Mythenstein*-Essay also hat Keller nicht nur Schiller vor Augen als Stifter kollektiver Kultureuphorie und Kulthörigkeit. Sein eigentliches Ziel heisst Richard Wagner, dessen Entwurf einer neuen Mythologie aus dem Geist der Vorzeit Keller entschieden als «archaisches Getändel» abtut, das nicht geeignet sei, «das Bewußtsein der Gegenwart oder gar der Zukunft zu umkleiden»;¹⁸ vielmehr gehöre es nur der Vergangenheit an. Auf den letzten Seiten seines Essays nun entwirft Keller eine ästhetische Sozialutopie, die jedoch bezeichnenderweise Elemente dessen enthält, was man später mit Wagners Konzeption des Gesamtkunstwerks in Verbindung bringen wird.

Keller begreift als das eigentlich Moderne in seiner Zeit die Massenhaftigkeit in der Kunstausübung, überhaupt den Einbruch der grossen Zahl in die bisherige Intimität des Kunstlebens. Doch geht er von einem anderen Bild aus.

¹⁶ DKV Bd. 7, S. 185 f.

¹⁷ Ebd., S. 185.

¹⁸ Ebd., S. 188.

Der baldige erste Staatsschreiber der Zürcher Regierung steht auf einem der Übungsplätze grösserer «Schulanstalten» und beobachtet dieses: Ein halbes Tausend Knaben wird beim Freiturnen symmetrisch oder «durch einander gehend» aufgestellt, wobei «alle zugleich sich beugen und aufrichten, den Oberkörper drehen, die Arme heben und schwenken auf gegebene Zeichen, und die Ahnung einer künftigen allgemeinen Kultur körperlich-rhythmischer Bewegung ist bei diesem Anblicke durchaus nicht abzuweisen, um so weniger, als auch in der Soldatenwelt, also auf der breitesten Grundlage, dergleichen eingeführt werden soll.»¹⁹ Was Keller hier sieht, präfiguriert das Kaderwesen, Olympia 1936, den Massenaufmarsch im Zeitalter der Ideologien.

Von diesem Grossaufgebot turnend mobilisierter Schüler, die einem verschweizerten Turnvater Jahn huldigen, ist es für Keller nur ein kleiner Sprung zu den Chorfesten seiner Zeit. Was Keller hier beschreibt hat in der deutschsprachigen Prosa seiner Zeit kein Gegenstück: «Das große Festlied erhebt sich eben zum Ausdruck der reinsten Leidenschaft und Begeisterung. Sie reißt den Körper der auswendig singenden Tausende von Männern, Jünglingen und Jungfrauen mit, eine leise rhythmische Bewegung walt wie mit Zauberschlag über die Menge, es hebt sich vier- bis fünftausendfach die rechte Hand in sanfter Wendung, es wiegt sich das Haupt, bis ein höherer Sturm aufrauscht und beim Jubilieren der Geigen, dem Schmetternden der Hörner, dem Schallen der Posaunen, unter Paukenwirbeln, und vor allem mit dem höchsten Ausdrucke des eigenen Gesanges die Masse nicht in Tanzen und Springen, wohl aber in eine gehaltene maßvolle Bewegung übergeht, einen Schritt vor- und rückwärts oder seitwärts tretend, sich links und rechts die Hände reichend oder rhythmisch auf und nieder wandelnd, ein Zug dicht am andern vorüber in kunstvoller Verwirrung, die sich unversehens wieder in Ordnung auflöst.»²⁰

Keller beschreibt hier nichts anderes als die künstlerisch geordnete *levée en masse* in der Musik, ein Volkskunstwerk, seid umschlungen Tausende, das Massenaufgebot in der Musik, wie es Hector Berlioz forderte und Gustav Mahler in der Symphonie der Tausend umsetzen sollte. Das ist *Aida* und Pilgerchor und die Mobilisierung des Bildungsbürgers qua Rhythmus vor

¹⁹ Ebd., S. 189.

²⁰ Ebd., S. 189f.

überdimensionaler Liedertafel. Keller spürt das Krypto-Militaristische in diesen Grossveranstaltungen und damit auch das Anti-Emanzipatorische. Was hier in der Luft liegt, ist die Vergewaltigung des Individuums durch die Massenveranstaltung, das Mega-Popkonzert anno 1860; man denke etwa an die Rheinischen Musikfeste jener Zeit, an denen dann und wann sogar Johannes Brahms teilgenommen hatte, bevor er zum notorischen Einzelgänger wurde.

Keller weiss nicht recht, ob er das alles bewundern oder beklagen soll. Im Essay macht er als Beobachter mit und entdeckt in sich eine neue Kühnheit; denn in seiner Phantasie baut er für diese Massenveranstaltung ein «Luftschloß», wie er sagt, ein «bleibendes monumentales Gebäude», um diesem ausserordentlichen «akustischen Bedürfnis» gerecht zu werden, etwas künftiges Bayreuther Festspielhaus, etwas Walhalla, etwas Festwiese, Aktionsraum und Museum, Open Air Festival und Weihstätte für Gemeinschaftskunst. Keller hat klare Vorstellungen: «Da die innere Einrichtung jedes Mal nach Bedürfnis neu aus Holz zu beschaffen wäre, so handelte es sich bloß um Herstellung eines hohlen länglichen Baues, dessen ganzer Aufwand auf die vier Außenseiten sich bezöge und auf entsprechende Umgebungen, welche mit ihren Terrassen und Baumgängen sowohl zu festlichen Aufzügen, als zu fröhlicher Bewegung sich eignen und mit dem Hause zusammen» – und das ist ihm das Entscheidende – «ein Kunstwerk bilden müßten.»²¹

Einmal zum architektonisch-phantasievollen Höhenflug angesetzt, erkennt Keller jetzt selbst erst das ganze Potential seines Entwurfs – eine Art Mega-Bayreuth *avant la lettre*: Wenn die Musik nicht in diesen Riesenräumen herrscht, dann sollen Ausstellungen und Versammlungen dort stattfinden. Keller sucht dieses Projekt zu demokratisieren: Alle sollen daran teilhaben – «verschiedene Städte in gastfreundlichem Wettreifer» beim Bauen dieses ästhetischen «Bundesortes», wie er sagt, und die Bürger bei den Vorbereitungen, beim Ausführen der Kunstspiele. Bühnentechnisch hat er folgenden lichtregiehaften Vorschlag, der auf Adolphe Appia vorausweist: «Es müßte noch vorgesehen sein, daß die Lichtmassen des Tages beliebig auf einen Teil des Innern gelenkt werden könnten, so daß nur die Bühne im hellen Lichte stände, oder auch umgekehrt vielleicht, daß in entsprechenden Augenblicken das Gesangsheer von dunkler Dämmerung bedeckt würde, während die Zu-

²¹ Ebd., S. 190.

schauer im Hellen säßen.»²² Sänger und Licht werden als «Massen» begriffen, die Chöre als heergleiches Aufgebot.

Doch weist Keller diesen Festen auch eine pädagogische Aufgabe zu. Alle drei Jahre sollen sie gefeiert werden, wobei die Vorbereitung – Keller sagt, sie müsse «ruhig» vor sich gehen – sowie der Drei-Jahres-Rhythmus selbst dazu beitragen sollen, die «gehaltlose Geräusch- und Vergnügungssucht» zu verdrängen und zu «gleichmäßiger Bildung und Veredlung des Menschen aus dem gemeinschaftlichen Wirken ungleicher Stände» anzuregen. Eines Tages aber werde, so Keller, die Menge «gesangsmüde» und «aristokratische» Solisten würden sich aus der liedererschöpften Masse lösen. Eine neue Form der Tragödie könne dann entstehen; doch auch ihre Zeit ginge vorüber und übrig bliebe das Kleinkarierte, das Provinzielle, das blosse «tägliche Vergnügen», der unausweichliche Kultur- und Niveauverfall.²³

So oder «auch umgekehrt», wie Keller gerne sagte oder dachte. Umgekehrt auch dieses: Kunstfeste solcher Ausmaße seien das Ergebnis oft heftiger Kämpfe, die es im Vorfeld auszutragen gelte. Andererseits oder «umgekehrt» kann sich Keller jedoch auch vorstellen, wie er in seinem letzten Satz sagt, dass die «Weltgeschichte das Ding auch einmal umkehren» und die Massenfeste «zu Müttern des Kampfes machen» kann.²⁴ Schaut man auf die Absurditäten der Gleichzeitigkeit, dann fällt auf, dass in dem Jahr, als Keller seinen Versuch schrieb, Jacob Burckhardt die *Kultur der Renaissance* veröffentlichte und Krupp erstmals Geschützrohre aus Gusstahl herstellte.

Denkbar auch, dass Keller beim Abfassen seiner letzten Novelle des Seldwyla-Zyklus, *Das verlorene Lachen* (1874), die visionäre Massenschau, wie er sie im *Mythenstein*-Essay entworfen hatte, erinnerte. Denn der singende Fähnrich, Jukundus Meyenthal, führt in Kellers Novelle den Seldwyler Männerchor zu einem Chorfest mit Wettgesang, der sich «in der mächtigen weiten Halle vor Tausenden von Hörern vor fast soviel Tausend Sängern» zuträgt. Nicht umsonst spricht der Erzähler von einer regelrechten «Schlacht-

²² Ebd.

²³ Ebd., S. 191.

²⁴ Ebd., S. 192.

ordnung» der Chöre, von einem «Menschenmeer»,²⁵ aus dem Jukundus für die Dauer seiner Kunst hervortreten darf als ein Individuum, dessen Unabhängigkeit im Laufe der Geschichte mehr und mehr zunichte wird.

Bezeichnend ist, dass dieses Chorbild seine parodistische Entsprechung findet beim Aufbau der neuen Schwanauer Kirchengemeinde, die nach den Prinzipien der das Geistliche wieder versinnlichenden, verbildlichenden Reformtheologie erfolgen soll. Der Chor, der sich in verschiedene Abteilungen spaltet, übt «alte katholische Meßstücke ein», die niemand versteht, die aber als unverzichtbar für die Wiederherstellung des «Weltmysteriums» gelten.²⁶ Begleitet wird dieser Chor nicht von einer Orgel, für die noch kein Geld da ist, sondern von einem «trompetentönigen Quiekkasten», womit die Karikatur des grossen Musikfests vollkommen ist.²⁷ Das liturgisch Neue parodiert sich selbst.

Keller wollte mit dieser Novelle in seinen Worten ein «modernes ernstes Kulturbild» entwerfen; sie geriet ihm zu einer Vorstudie des deutlich pessimistischeren *Martin Salander*. Sie weist freilich ein Motiv auf, mit dem Keller die ganze Ambiguität des Modernen, die Zweideutigkeit als Prinzip alles vermeintlich «Neuen» zeigen kann. Ich meine Jukundus Meyenthals zweiten Versuch, Individualität zu zeigen, nun nicht mehr als ein aus dem Chor ausbrechender Sänger, sondern als Erhalter der seldwylischen «wohl tausendjährigen [...] Wolfhartsgeeren-Eiche».²⁸ Meyenthal hat nämlich sein Glück zeitweise im Holzhandel gesucht, diesen zunächst auch erfolgreich betrieben, wobei ihn aber Skrupel angesichts der, so der Erzähler, Baumschlächtere überkamen. Sein ökologisches Bewusstsein bestimmt zunehmend sein ökonomisches Handeln, führt ihn aber geradewegs in den Ruin. Die moderne Ökonomie verlangt Rationalisierung und, in diesem Fall, das Gehen über Baumleichen. Meyenthal aber versucht, Stadt und Staat davon zu überzeugen, diese Eiche als Naturdenkmal zu erhalten, als «Zeugen der Vergangenheit» und «Landesschmuck».²⁹ Doch für die Ökonomie ist Wald nur

²⁵ Gottfried Keller: Sämtliche Werke. Historisch-Kritische Ausgabe. 32 Bde. Hrsg. unter der Leitung von Walter Morgenthaler. Frankfurt am Main und Zürich 1996 ff., hier Bd. 5, S. 253 f. – Die Historisch-Kritische Keller-Ausgabe wird im Folgenden zitiert als HKKA.

²⁶ HKKA Bd. 5, S. 298.

²⁷ Ebd.

²⁸ Ebd., S. 265.

²⁹ Ebd., S. 275.

Holz und damit Produktionsmittel. Meyenthal, der erste Grüne unter den Seldwylern, kauft daraufhin die Eiche selber und scheidet aus dem Holzgeschäft aus. Er baut stattdessen eine holzschützende Alternativökonomie auf, ersetzt die hölzernen Wasserleitungen durch «Thon- und Eisenrohre»³⁰ und geht sogar so weit, Mostfässer aus Zement zu produzieren und Holzbalken im Baugewerbe durch ausgediente Eisenbahnschienen zu ersetzen. Als er mit dieser Substitutionsökonomie neuerlich Schiffbruch erleidet, bleibt ihm nur der Verkauf seiner Eiche, um überhaupt überleben zu können.

Das Fällen der Eiche wird wiederum zum Massenspectaculum: Der einstige Chorführer Meyenthal, der vor Tausenden gegläntzt hatte, muss nun hilflos dabei zusehen, wie einmal mehr «Tausende von Menschen»³¹ den Fall der Eiche zum Massenerignis, zur Volksbelustigung erklären. Der Fortschritt produziert seine eigene Perversion.

In Parallelaktion dazu vollzieht sich, wie erwähnt, die scheinbare Modernisierung der Kirche, die nach allem, was der Leser erfährt, einer Verkünstlichung des Glaubens gleichkommt. Das reine Wort hat abgedankt; es ist nicht mehr massenwirksam. Der Erzähler erklärt: Es «mußte wieder ein gedeckter Altartisch und ein Altarbild her, damit der unmerkliche Kreislauf des Bilderdienstes wieder beginnen könne mit dem ‹ästhetischen Reizmittel›, um unfehlbar dereinst bei dem wunderthätigen, blut- oder thränenschwitzenden Figurenwerk, ja bei dem Götzenbild schlechtweg zu endigen, um künftige Reformen nicht ohne Gegenstand zu lassen.»³² Die Menschen, so die These, verlangen auch in der Kirche nach einem Panoptikum, aber der künftige Bildersturm werde dadurch bereits vorprogrammiert. Übermalte Gipsfiguren statt Glaubenswahrheit. Keller gebraucht das sprechende schweizerische Wort «erwahren»,³³ um das Sich-Bewahrheiten des Glaubens jenseits der Bilder zu bezeichnen. Meyenthals ihm durch seinen Misserfolg entfremdete Frau, deren blosser Name mystisch anziehende Ausstrahlung verheißt, Justine Glor von Schwanau, entpuppt sich als religiöse Eifererin im Sinne der Reformtheologie, die eigentlich eine Bilderrestaurationsliturgie ist. Keller zeigt, dass nur eine solche Theologie es gestatte, Erotik zu sublimieren und damit zu entstellen, dem eigentlichen Leben zu entfernen.

³⁰ Ebd., S. 276.

³¹ Ebd., S. 281.

³² Ebd., S. 297.

³³ Ebd., S. 252.

Diskurse über Literatur bedeutet buchstäblich, ein Gespräch über sie führen. Niemand hat dies konsequenter gehandhabt als Hugo von Hofmannsthal in seinen diversen fiktiven ›Gesprächen‹ oder ›Unterhaltungen‹ über Bücher, so auch *Über die Schriften von Gottfried Keller* (1906). Ins Gespräch kommen können über Literatur, ohne dass der ›Talk‹ zur blossen ›Show‹ verkommt, das setzt freilich eine bestimmte Art Literatur voraus, ein Schreiben, das zum Sprechen einlädt, eine Novelle, die ihrerseits auch Dramolett ist, szenische Elemente aufweist, die dialogfähig sind und zum Dialog verführen. Wenn das Sprechen über Literatur nicht der Zwiesprache mit dem aus dem Leben gegriffenen Wort entstammt, kann es nur an Anämie leiden.

Die sich nach Hofmannsthals Gesprächsregie über Gottfried Kellers Schriften Unterhaltenden spürten in dieser Literatur Musik am Werke; sie hielten seine Novellen für die Ausgeburten von Festveranstaltungen, auf denen sich das Leben selbst feiere. Freunde kommen über den *Seldwyla*-Zyklus ins Gespräch, diese «leuchtende Materie», wie sie Kellers Prosa nennen. Einer von ihnen hat diese Novellen in Petersburg zum Geschenk bekommen und in Rom gelesen, in der grossen Welt also das «halb spießbürgerliche, halb phantastische» Milieu dieser Prosa in sich aufgenommen, aber erst später – fern der grossen Städte, bemerkt, was die eigentliche Stärke dieser Novellen ausmacht: «Die liegt gerade in der unbegreiflich feinen und sicheren Schilderung gemischter Zustände», verursacht durch die «sonderbarsten Kombinationen von Anmaßung und Unsicherheit, von Hochmut und Bassesse, von Großtuerei und Feigheit, von Prahlerei, die in Hilflosigkeit umschlägt, oder von Eitelkeit, die zur Böswilligkeit abbiegt.»³⁴ Keller habe Menschen in Schieflage dargestellt, Schwindler und Selbstbetrüger. «Keiner hat wie er die Verlegenheit gemalt, in allen ihren Tönen, auch die ultravioletten, die man für gewöhnlich nicht zu sehen bekommt.»³⁵ Hofmannsthals *Unterhaltung* sieht Keller als Schriftsteller mit Wortpalette und Metronom als Schreibwerkzeuge. Rhythmisch sei diese Prosa und kreisend, entschieden harmonisch nach Art einer Mozartschen Sonate. Hofmannsthal löst die Frage nach Kellers Modernität oder seiner Zeugenschaft im Prozess des Modern-Werdens von Ausdrucksmitteln auf. Vielmehr führt er sein Schaffen zurück auf das Prinzip der «*Harmonia mundi*» und elementare

³⁴ Hugo von Hofmannsthal: Gesammelte Werke. Bd. VII: Erzählungen, Erfundene Gespräche und Briefe, Reisen (wie Anm. 1), S. 511.

³⁵ Ebd., S. 512.

Zahlenverhältnisse: die sieben Aufrechten, die drei gerechten Kammacher, die zwei Salander-Töchter und ihre Liebhaber, Zwillingbrüder, aus deren Doppelhochzeit doppeltes Unglück entsteht.

Man sollte diesem Argument mit Vorsicht begegnen; denn in der Novelle *Das verlorene Lachen* verwirft Jukundus Meyenthal mit einer Intellektualität, die man ihm nicht zugetraut hätte, die so genannte Reformtheologie des Schwanauer Geistlichen mit dem Hinweis, dass diese ebenso wenig wissenschaftlich sei wie es einst die Alchimie, Astrologie oder eben die Kabbalistik gewesen war. Vergessen wir nicht, es war dieses Gespräch zwischen Meyenthal und dem Pfarrer, das letzteren um seinen Glauben bringen und zur Aufgabe seines seelsorgerischen Berufes veranlassen sollte. Denn auch das ist ja das Besondere an der Kellerschen Figurengestaltung: Sie zeigt, was sich an Unvermutetem, an Potential – im Guten wie Problematischen, im Menschen verbirgt und verweist auf die Anstrengung, derer es bedarf, um sich im Zaume zu halten, sich nicht zu verlieren: Wer in Kellers Dichtungen nach den Sternen greift, vergreift sich am Schicksal.

Die Moderne, die Modernität des Sagens, das Moderne an Perspektivität und Thematik, sie trumphen in Kellers Prosa nicht auf, sondern schleichen sich ein. Die entschieden <moderne> Zeitproblematik etwa taucht mitten in der Novelle *Das verlorene Lachen* folgendermassen in Erscheinung: «Die Uhren liefen ab und wurden kummervoll aufgezogen, nachdem sie Tage lang still gestanden. Die Zeit mußte dann zusammengesucht werden, wie man in der Finsternis ein Lichtlein am andern anzündet, um sehen zu können.»³⁶ Mehr an so genannter Zeittheorie von Keller an dieser Stelle zu erwarten, hiesse ihn als genuinen Erzähler verkennen. Stattdessen lenkt er nach der dinglich metaphorsierten auf die kreatürlich versinnbildlichte Zeit um und gewährleistet dadurch erzählerische Anschaulichkeit: «Einige junge Kätzchen, welche bis zum Tage des Unglücks der Zeitvertreib und das Spiel von Alt und Jung gewesen waren, wurden plötzlich garnicht mehr gesehen und zogen sich mit ihren kleinen Sprüngen schüchtern in einen Winkel zurück, und als nach geraumer Zeit einige Seelenruhe wieder in das Haus gekommen war, wunderten sich alle, daß die Katzen unter ihren Augen auf einmal groß geworden seien.»³⁷

³⁶ HKKA Bd. 5, S. 322.

³⁷ Ebd.

Handelt Keller von modernen Erscheinungsweisen, dann nie ohne ironischen Unterton. Mustergültig geschieht das auf den ersten Seiten der Seldwyla-Novelle *Die mißbrauchten Liebesbriefe*, die dem Leser Viktor Störteler vorstellen, Spediteur, Händler und Wörterkontorist dazu, der sich für etwas Besonderes hält, erfolglos «Essays» schreibt, aber erfolgreich unter anspruchsvoll klingenden Pseudonymen, darunter «Kurt vom Walde», Novellen für diverse «Sonntagsblättchen» fabriziert.³⁸ Sein Bekenntnis zur Moderne zeigt sich nicht nur in Störtelers Neigung zum Essayismus, zum Schreiben über Alles und Nichts, sondern auch in dem, was man die Reflexion über das Material nennt. Darüber lässt Kellers Erzähler ihn selbst Auskunft geben: «Ich hatte eben keinen Stoff als so zu sagen das Schreiben selbst. Indem ich Tinte in die Feder nahm, schrieb ich über diese Tinte.»³⁹ Er schrieb auch über die Bezeichnung «Schriftsteller» und erfand dafür die folgenden Ersatznamen: «Schriftner, Dinterich, Schriftmann, Buchner, Federkünstler, Buchmeister u. s. f.»⁴⁰ Auch schrieb er über Schriftsteller, besonders über Heine, der ihm die «fetteste Nahrung gewährte». In einem Anflug von ernster Selbstironie bekennt Hans vom Walde, alias Viktor Störteler aus Seldwyla: «Ich gedieh an [Heines] Krankenbette förmlich wie die Rübe im Mistbeete.»⁴¹

Das Medium des Schreibens gewinnt ein Eigenleben wie schliesslich auch die kunstvollen Liebesbriefe, die er von seiner Frau fordert. Sie verselbständigen sich, werden von fremder Hand geschrieben, um schliesslich zu ihrer eigenen Geschichte zu werden. Keller zeigt an solchen Stellen seines Werkes, wie das Material die Intention überbietet, die Form den Gehalt in den Schatten stellt, wie aus allem ein Spiel im Spiel werden kann, eine Selbststeigerung ins Unverständliche. Störteler gehörte in seiner Lehrzeit einer Vereinigung junger Menschen an, die sich der «wissenschaftlichen und ästhetischen Ausbildung» verschrieben hatten. Sie blieben sich selbst überlassen und «so übernahmen sie sich und machten allerhand Dummheiten. Sie lasen die schwersten Bücher und führten eine verworrene Unterhaltung darüber; sie spielten auf ihrem Theater den Faust und den Wallenstein, den Hamlet, den Lear und den Nathan; sie machten schwierige Concerte und lasen sich schreckbare Aufsätze vor, kurz, es gab nichts, an das sie sich nicht wagten.»⁴²

³⁸ Ebd., S. 98.

³⁹ Ebd., S. 104.

⁴⁰ Ebd.

⁴¹ Ebd., S. 105.

⁴² Ebd., S. 97.

Was Keller hier karikiert, ist der Einbruch der Reflexion in die Kunst, der Kult der Schwierigkeit, des Denkprozesses als Werk, also jene Charakteristika, die wir heute mit der literarischen Moderne verbinden. Die Moderne assoziiert Keller darüber hinaus mit einem Abstraktionsprozess, wie er dies 1855 im Vierten Buch des *Grünen Heinrich* vorführte. Heinrichs Zeichnen in seiner Münchener Zeit sieht aus wie ein «ungeheures graues Spinnennetz», eine «gedankenlose Kritzelei»;⁴³ sein Freund aber lobt nicht nur zweideutig, sondern unverhohlen höhnend, dass dies «Schraffierungen an sich [seien], in der vollkommensten Freiheit des Schönen schwebend», die ins «Nichts zurück abstrahierte» Kunst.⁴⁴ Martin Mosebach hat darauf aufmerksam gemacht, dass Keller damit eine Entwicklung antizipierte, die Kandinsky sechs Jahrzehnte später, gleichfalls in München, zum Thema der bildkünstlerischen Moderne werden liess. Die Linie als Sinnbild des geistig Schönen, der reinen Abstraktion, wurde zum Signum einer Kunst, die sich zu autonomisieren begann.

Die Problematik des Modernen musste Keller so bedrängt haben, dass er zu einer ganz eigentümlichen Parodie des literarisch Modernen noch in seiner letzten grossen Schaffensphase ansetzte, nämlich in seinem Novellenroman *Das Sinngedicht* (1881), der zwischen der Letztfassung des *Grünen Heinrich* und des *Martin Salander* steht und der zu Unrecht als epigonale Spätsteromantik meist im Abseits des Interesses an Keller steht. Und mit einem Wort hierzu möchte ich zum Schluss dieser Überlegungen kommen.

Es hat ihm zugesetzt, das moderne Leben, das Leben im Modernen. Kellers letzter Roman *Martin Salander* wird davon Zeugnis ablegen, aber auch die erste Seite dieses wunderlichen Romans *Das Sinngedicht*. Sie trägt die Überschrift: «Ein Naturforscher entdeckt ein Verfahren und reitet über Land, dasselbe zu prüfen».⁴⁵ Reinhart heisst dieser Wissenschaftler, dessen Studierstube jener Doktor Faustens gleicht, «aber durchaus ins Moderne, Bequeme und Zierliche übersetzt» wirkt. Und worin drückt sich das aus? «Statt der malerischen Esse, der ungeheuerlichen Kolben und Kessel gab es da nur feine Spirituslampen und leichte Glasröhren, Porzellanschalen und Fläsch-

⁴³ HKKA Bd. 12, S. 220.

⁴⁴ Ebd., S. 222.

⁴⁵ HKKA Bd. 7, S. 9.

chen mit geschliffenem Verschlusse, angefüllt mit Trockenem und Flüssigem aller Art, mit Säuren, Salzen und Krystallen.»⁴⁶ Dieser moderne Faustus analysiert die Struktur von kristallinen Festkörpern, was ihm aber eine Augenerkrankung einträgt. Doch seine eigentliche Empirie ist von anderer Art. Der Lachmannschen Lessing-Ausgabe entnimmt er einen Sinnspruch des Friedrich von Logau («Wie willst du weiße Lilien zu roten Rosen machen?/ Küß eine weiße Galathee: sie wird errötend lachen.»⁴⁷) Diese Sentenz nun behandelt Reinhart wie ein Kristall, wie ein Prisma, durch das er in den folgenden Episoden seine weiblichen Bekanntschaften betrachtet. Sein «Verfahren» ist demnach ein empirisch-poetisches; sein Vorgehen eher fabulierend denn szientistisch. Er begegnet Frauen von derartiger Schönheit, die im Widerspruch stehen zu dem sonst bei Keller als entschieden «nicht schön» wahrgenommenen «modernen Leben». Eine dieser Frauen scherzt sogar damit, dass sie vorschlägt, ihre Schönheit eigens zu verzollen. Seine Bestimmung als Naturwissenschaftler wird vom Erzähler zunehmend, wenn überhaupt noch, mit Ironie, wenn nicht Hohn kommentiert; lässt er doch Reinhart sagen: «Seit heute früh im Freien, um einer naturwissenschaftlichen Beobachtung nachzugehen, habe ich den Tag damit zugebracht, einen Brief von einer Dame zur andern zu tragen, worin [sie] um Rettigsamen gebeten wird.»⁴⁸

Seine Wissenschaft ist sinnlos geworden. Nur als Erzähler von parabelhaften Novellen über unwahrscheinliche Liebesbeziehungen kann Reinhart seine Glaubwürdigkeit halbwegs erhalten. Reinhart erzählt, als gelte es sein Leben. Nun, es gilt zumindest sein Lieben. Er erzählt, um lieben und geliebt werden zu können. In einer der Episoden greift er sogar ein Bild der Moderne auf, dem wir im Laufe dieser Überlegungen bereits begegnet sind. Ein Deutschamerikaner führt seine Geliebte aus tiefer Provinz ins moderne Leben ein, fährt mit ihr nach London, damit sie die Sprache der Zukunft richtig erlerne, führt sie dort aber in ein Konzert, in dem ein «berühmter deutscher Männerchor» auftritt. Offenbar befindet man sich in der Royal Albert Hall, in einer «weiten Halle, wo Tausende von Menschen als Zuhörer versammelt waren. Sie wagte sich kaum zu rühren, mitten in dem Heere von reichen und

⁴⁶ Ebd.

⁴⁷ Ebd., S. 13.

⁴⁸ Ebd., S. 34.

geschmückten Leuten sitzend, und vernahm nicht eben viel Einzelnes von den Gesängen.»⁴⁹ Dann singen diese gut hundert Sänger «wie ein Mann» altdeutsche Volkslieder aus *Des Knaben Wunderhorn*; in diesem riesenhaften Konzerthaus nimmt sich diese singende Hundertschaft jedoch wie ein schwarz gekleidetes «Häuflein» aus, «das wie eine dunkle Klippe aus dem schweigenden und schimmernden Menschenmeere ragte».⁵⁰ Was sie hört, erinnert sie jedoch an ihre Jugendtage. Moderne und Antimoderne treffen hier aufeinander und werden eine Art gruppensolistisches Ereignis.

Das *Sinngedicht* als Romanstoff – wie «sinnig» war diese Wahl um 1880, als Realisten und Naturalisten, früher Symbolismus und Impressionistisches miteinander konkurrierten? Als die Webstühle längst dampfbetrieben waren, lässt Keller seinen forschenden, scheinmodernen Protagonisten in einer Zauberwelt ankommen, in der er das «sanfte Schnurren der Spinnräder»⁵¹ vernimmt. Die Begleiterinnen der schönen Lucia, deren Name für das Licht der Aufklärung steht, spinnen am Parzenfaden für das Paar, welches sich durch Erzählungen bildet und das Sinngedicht leben, einlösen soll. Der Erzähler nennt diese beiden Mädchen an einer Stelle gar die «Schleppträgerinnen des Zornes» ihrer Herrin. Sie sind Lucias Schatten und des Möchte-gern-Modernen, des poetisch veranlagten Forschers Reinhart Seemannsgarnspinnerrinnen zu Lande.

Was ist das Ergebnis? Sprachliche Schönheit von stillem Glanz, eine Prosa, die sich an keiner Stelle gestattet, aus der Rolle zu fallen. Ein erzählter, novellenreicher Einspruch gegen das Schnöde der modernen Zeit, aber eben auch ein subtiles Plädoyer für Wahrhaftigkeit im Fühlen und Schreiben. Das Moderne Gottfried Kellers verweigert sich dem Modernistischen. Es gestattet sich eine sehr reale Utopie, jene nämlich von Erzählungen, die dem Leser erlaubt, sich in der Welt zurechtzufinden, ein Erzählen, das in einer Welt der Brüche Verbindungen stiftet, wirklichkeitsfähige, weil vom Menschlichen her imaginierte Zusammenhänge, und sei es nur einen Abschnitt, einen langen Erzähleratem lang.

⁴⁹ Ebd., S. 84.

⁵⁰ Ebd.

⁵¹ Ebd., S. 46.

Götti Gottfried Keller und zwei neuentdeckte Gelegenheitsgedichte

Peter Stocker

War Gottfried Keller kinderliebend? Verbietet man sich diese Frage aus Discretion oder aus Angst vor Sentimentalität, entgeht einem möglicherweise ein Teil von Kellers Persönlichkeit. Keller gehörte einer Gründergeneration an, die sich auch als Vätergeneration verstand. Bürgersinn richtet sich auf die Zukunft. Und die Zukunft gehört der Jugend.

Was geben wir unseren Kindern mit? Dass sich Keller – unabhängig von der eigenen Kinderlosigkeit – diese Frage stellt, zeigt sich nicht zuletzt in seiner spärlichen, aber gelegentlich sehr nachdenklichen Spätlyrik. «Hätt' ich nun ein Kind, ein kleines / In väterlichen Ehren ...» Konjunktivisch und zärtlich ist diese (in der Handschrift unter einer heftigen Streichung begrabene) Vaterschaft, und ebenso zärtlich ist die Lehre, die der fiktive Vater, im Lehren selber lernend, zu erteilen hätte: seinen Ekel vor Spinnen zu überwinden, und «Mit dem Händchen sie zu fassen / Und sie freundlich zu entlassen.» (*Friede der Kreatur*, HKKA 17.2, Nr. 352). Auch von einem andern Gedicht – einer grauen Vision von Werden und Vergehen – liest man mit Gewinn die Handschriftenfassung: «Ob auch des Korn's, das Enkel messen, / Ein Körnlein lief durch unsre Hand: Wir geh'n und werden bald vergessen / Und unsre Asche fliegt im Land.» (*Besuch in der Heimat*, HKKA 17.2, Nr. 356) – *Was wird von uns bleiben, wenn wir vergangen sind?* – Vaterfragen, die Kellers Schreiben hier in Bewegung setzen. Es sind aber auch die Fragen eines Autors, der schreibend ein Werk in die Welt setzt, das in seiner fragilen physischen Existenz auf brennbarem Papier einen Appell an die Erinnerungskultur zukünftiger Generationen darstellt.

Wir sind es gewohnt, auf Bibliotheken und Archive zu zählen, und finden es erfreulich, dass Autoren ihre Nachlässe solchen Institutionen anvertrauen, bevor diese wie Asche durchs Land fliegen oder ganz verwehen. Doch so wie der «Friede der Kreatur» beginnt auch die Erinnerungskultur im eigenen Hause. Ein Beispiel dafür ist die Schenkung, welche die Zentralbibliothek Zürich aus einem Churer Familienbesitz im Dezember 2007 erhalten hat und die belegt, dass persönliche Verbundenheit dem sorgsamem Bewahren von altem Papier ebenso zuträglich sein kann wie staatliche «Leistungsauf-

träge. Wir erfahren hier, wovon bisher keiner wusste: Dass Gottfried Keller 1879 eine Patenschaft übernahm. Sein Patenkind hiess Hedwig Geiser, und der Donator ist deren Sohn.

Die Schenkung umfasst, soweit sie im Zusammenhang mit Gottfried Keller steht, zwei Gelegenheitsgedichte, drei Briefe und eine Visitenkarte Gottfried Kellers sowie Fotokopien einer weiteren Visitenkarte und eines Umschlagpapiers. Die beiden Gelegenheitsgedichte werden in einem Band der Historisch-Kritischen Gottfried Keller-Ausgabe, der zur Zeit in Vorbereitung ist, ediert (HKKA 14), die Briefe in der elektronischen Edition auf DVD. Im Folgenden werden diese und alle weiteren Dokumente kurz präsentiert, geordnet nach ihren Adressaten: dem Vater, der Mutter und schliesslich dem Patenkind selbst. Einbezogen wird der einzige bekannte Brief der Familie Geiser an Keller, der schon bisher im Nachlass lag, aber ebenfalls noch unveröffentlicht ist.

Carl Friedrich Geiser (1843–1934) freundete sich mit Keller vermutlich 1869 an. In diesem Jahr wurde Keller die Ehrendoktorwürde verliehen. Geiser, eben zum Titularprofessor für Mathematik am Eidgenössischen Polytechnikum ernannt, später ordentlicher Professor und Rektor der Hochschule, trat neben anderen bei der Feier in der Tonhalle als Redner auf (vgl. Baechtold, Bd. 3, S. 16). Man darf annehmen, dass er dabei den richtigen Ton getroffen hat. Spätestens 1871 waren die beiden Männer so gut miteinander bekannt, dass man sich Besuche abstattete – vorausgesetzt, es kam nichts dazwischen:

Keller an C. F. Geiser, 31. 3. 1871
ZB: Ms. GK 78s Nr. 118

Verehrter Herr

Nachdem ich gestern bis gegen 1 Uhr Mittags mich bewußter Maßen im Donnerstag [bewegte] <bewegt> hatte, wendete sich, durch welche psychischen Einflüsse, weiß ich nicht, gegen Abend die Sache so, daß ich in Arbeit u Zerstreuung vertieft der festen Meinung wurde, es sei Mittwoch u auf die Saffran ging, wo ich an [de]→ diesem Wochentage Abends einige Bekannte zu sehen pflege.

Als diese natürlich nicht dort waren u auch nicht erschienen, kam ich dem merkwürdigen Phänomen dieser Gedächtnißirrung auf die Spur und konnte dieselbe wenigstens für den Rest des Tages noch bericht-

gen, so daß dem Schaden vorgebeugt wurde, zwei Mitwoche zu ver-
leben u dadurch um einen Donnerstag [be]→ verkürzt zu werden.
Allein inzwischen war es ½10 Uhr geworden und ich wagte nicht
mehr, Ihrer freundlichen Einladung nachzukommen und bei Ihnen
vorzusprechen. In der Hoffnung, daß Sie sich vielleicht nur um so
besser amüsirt haben werden, ersuche ich Sie hiemit um Amnestirung
des unfreiwilligen Vergehens und verharre als Ihr achtungsvoll

ergeb.
G. Keller
Zürich 31 März 1871

Erneuten Anlass sich zu entschuldigen hatte Keller, als Geiser, wohl Jahre
später, ihm ein Werk widmete. Der kurze Text, der auf eine Visitenkarte
passen musste, spielt auf Goethes Ballade *Der Zauberlehrling* an.

Keller an C. F. Geiser, Visitenkarte, undatiert
ZB: Ms. 78s Nr. 118
Vordruck: D.^r Gottfried Keller.

bittet um freundliche Entschuldigung, daß er mit seinen Glückwün-
schen zum Erscheinen des I^r. Heftes oder Gebindes der editio princeps
des bewußten Romanes so spät kommt, hofft aber, es werde immer
noch die Wirkung [dex] <des> bekannten gutmüthigen alten Zauberers
thun, der mit seinem Spruch hinten drein kommt.

Wenn Keller sich mit dem «alten Zauberer» vergleicht, so muss Geiser also
der Zauberlehrling sein, der – ausser Stande, die Geister, die er rief, wieder
loszuwerden –, bereut, sich auf das Zaubern eingelassen zu haben. Welche
Publikation Geisers damit angesprochen sein könnte, lässt sich nicht ein-
deutig entscheiden. Eher als mathematische Schriften dürfte Keller aber
Geisers Versuch interessiert haben, *Die Krisis der Nordostbahn* in einer Bro-
schüre auf sachliche Weise darzustellen (1877, *Schweizer Zeitfragen*, H. 5).
Ein heisses Eisen, das berührt zu haben Geiser tatsächlich bereut haben
könnte! Denn die öffentliche Empörung über die einst stolze, aber nun zum
<Sanierungsfall> gewordene Bahngesellschaft war gross; Keller kommentierte
den «Aktionärjammer» im Briefwechsel mit einem andern Freund folgen-
dermassen: «Statt ihre gewohnten 30 Fränkli können sie [die Aktionäre, zu
denen Keller wohl gehörte] diesmal noch 5 Francs holen per Stück, was nicht

anmuthig ist angesichts der Neujaersconti u. s. w. Manche gute Gans soll un-
gebraten geblieben sein» (an Hans Weber, 2. 1. 1877).

In einer akademischen Angelegenheit wandte sich Keller viele Jahre später
an Geiser. Zu Ehren des Ästhetikers Friedrich Theodor Vischer (1807–1887),
der von 1855 bis 1866 in Zürich gelehrt hatte und dann nach Stuttgart zu-
rückgekehrt war, wurde dort eine pompöse Geburtstagsfeier vorbereitet.
Vischer hatte 1874 die erste grosse Studie über Keller verfasst. Keller war mit
dem «großen Repetenten deutscher Nation für alles Schöne und Gute,
Rechte und Wahre», wie er ihn in einem Zeitungsartikel zu diesem Anlass
nannte, befreundet. Er sollte nun die akademischen und literarischen Kreise
in Zürich mobilisieren, eventuell für eine bei dem im Brief erwähnten Ver-
leger Johann Wilhelm Spemann zu druckende «tabula gratulatoria»:

Keller an C. F. Geiser, 27. 4. 1887
ZB: Ms. GK 78s Nr. 118

Zürich, [28]–27 April 87.

Verehrtester Herr Professor.

Ich bin mit beiliegender Geschichte reingefallen, indem ich auf un-
klare Anfrage hin die Beisetzung [meines]– meiner Unterschrift eines
Aufrufes, der nur allgemein einleiten sollte, gestattete, während das
Manifest mir nun in einem Haufen Exemplare zugeschickt wird [x]–
zur lokalen [Beit]– Betreibung der Sammlung etc.

Das begedruckte Wort «Vertraulich» verbietet aber, den Weg einer
öffentl. Publikation, das Auflegen der Bogen an öffentl. Orten u. dgl.,
während ich natürlich nicht im Stande bin, von Haus zu Haus zu
gehen. Was C. F. Meyer, der auch unterzeichnet hat, thut, ist mir un-
bekannt.

Ich erlaube mir nun, die Zuflucht beim Herrn Direktor des Polytech-
nikums zu suchen, da die Zirkulation oder Bekanntgebung der Bogen
im Innern der Anstalt durch das «Vertraulich» nicht gehemmt ist, die
geplante Ueberraschung des [Jubl]– Jubilars nicht verunmöglicht
wird. Sie würden mich also zu großem Danke verpflichten, wenn Sie
die nöthige Vorkehrung, die Ihnen geeignet scheint, gütigst überneh-
men wollten, sintemal ja noch immer einige alte Hörer und Freunde

des ehrwürdigen Mannes vorhanden sind an der Stätte selbst, an der er so lange gewirkt hat.

Die Sache selbst und das [grx]→ große Sammelgebiet erfordern wohl keine großen Beiträge, so daß dieser Punkt die Andächtigen nicht abschrecken sollte.

Den Gipfel der Gefälligkeit würden Sie ersteigen, wenn Sie etwa einen hülfreichen Geist oder Sekretär bei der Hand hätten, der das Ergebnis direkt an W. Spemann in Stuttgart unter Beilegung der Listen oder eines Verzeichnisses der Geber übermittelte. Das Comite in Stuttgart setzt besondern Werth darauf, Herrn Vischer damit Freude zu machen.

Und nun halten Sie mir diesen Ueberfall besser zu gut, als er es verdient.

Mit bestem Gruße
Ihr ergebener
Gottfr. Keller

Der letzte Brief dieser Serie ist an Keller gerichtet. Sein besonderer Wert liegt darin, dass ihm ein Brief des 10-jährigen Patenkinde beiliegt (s. S. 29). Sowohl dessen Worten, die ganz in den Stereotypen der Erwachsenensprache formuliert sind, als auch denjenigen seines Vaters lässt sich entnehmen, dass man sich in Kellers letzten Lebensjahren weitgehend aus den Augen verloren hat.

C. F. und Hedwig Geiser an Keller, 19. 7. 1889
ZB: Ms. GK 79b Nr. 92

Hochgeehrter Herr,

Mein Töchterchen Hedwig hat gebeten, Ihnen zum 70^{ten} Geburtstage gratuliren zu dürfen u ich benutze die Uebersendung des kleinen Briefes dazu, um auch meinerseits mich an diesem Festtage mit [x]→ ein paar Worten in Ihre Erinnerung zu rufen. Daß ich mit ganzer Seele mich allen Denjenigen anschliess[en]«e», die Ihnen für Ihr weiteres Leben, so lange es noch dauern mag, Wiederbefestigung der Gesundheit u unveränderte Kraft wünschen, werden Sie mir wohl

glauben. Sind diese beiden Dinge Ihnen erhalten, so fehlt Ihnen dann auch nicht das Glück der Befriedigung, Ihr Leben im Dienste der höchsten Ideen der Menschheit u zum reichen Gewinne für unser Vaterland verwendet zu haben.

Wollen Sie es nicht unbescheiden finden, wenn ich mich bei diesem Anlasse daran erinnere, wie lange Jahre Sie mir nun schon Ihre wohlwollenden u freundlichen Gesinnungen zugewendet haben. Ich werde diese Freundschaft immer zu den reichsten Gütern rechnen, die meinem Leben beschieden sind; möge es mir vergönnt sein, mich ihrer noch lange zu erfreuen. Meine ganze Familie schliesst sich meinen Glückwünschen an u bittet auch ihrer freundschaftlich gedenken zu wollen.

Ihr treu ergebener
Prof. Geiser.
Zollikon-Zürich 19 Juli 1889.

Zollikon den 16 Juli 1889

Lieber Götti!

Zu Ihrem Geburtstag empfangen Sie meine innigsten Glückwünsche. Wenn der Aufenthalt am Seelisberg Ihre Gesundheit so weit herstellte, dass sie einmal zu uns kommen könnten, so wäre ich sehr erfreut. Mit diesem Wunsche schliesse u. verbleibe ich Ihre Sie immer herzlich verehrende

Hedwig Geiser

Emma Geiser geborene Gessner (1842–1899) lernte Keller, kurz vor ihrer Heirat mit Geiser, im Jahr 1872 kennen, anlässlich eines Hauskonzertes zur Einweihung eines neuen Flügels. Jedenfalls belegt einer der überlieferten Briefe, dass Keller die Einladung dazu annahm:

Zollikon den 16 Juli 1889 ^{5/14}



Lieder Götter!

Zu Ihrem Geburtst-
tag empfangen Sie meine
inüigsten Glückwünsche.

Wenn der Aufenthalt am
Seelisberg Ihre Gesundheit
so weit herstellte, dass sie
einmal zu uns kommen
könnten, so wäre ich sehr
erfreut. Mit diesem Wunsch
schliesse u. verbleibe
ich Ihnen Sie immer herzlich
verehrende

Gledwig Geiser ₉₃

Keller an Emma Gessner, 14. 12. 1871

ZB: Ms. GK 78s Nr. 118

Hochverehrtes Fräulein.

Ihrer gütigen Einladung, das Flügelfest am nächsten Sonntag durch meine Gegenwart zu verunstalten, werde ich angelegentlichst nachzukommen trachten und zu den musikalischen Genüssen dasselbe dumme Gesicht machen, das ich in einem neulichen Concerte zu einer Bach'schen Fuge des Herrn Hegar zu produciren Gelegenheit fand. Inzwischen [x] danke ich Ihnen höflich für die erwiesene Ehre u verbleibe mit höchster Ehrerbietung

Ihr ergeb.

G. Keller

Zürich, 14. XII. 71.

Als *Hedwig Geiser* (1879–1969) geboren wurde, war Keller 59-jährig. Zur Taufe entstand das folgende Gedicht (s. S. 30):

ZB: Ms. GK 22m Nr. 20

Für

Ida Hedwig Geiser

an ihrem Taufstage zu Neumünster am

30 März 1879.

Du bist nun in die Welt getreten
Und warst von jeher doch darin;
Du mußt sie einstmals auch verlassen,
Und wirst du wissen dann, wohin?
Sei nur getrost, sie geht mit Dir,
Und Du bleibst ewig auch in ihr!

Der Taufzeuge:
Gottfried Keller

Sie

Ida Hedwig Geiser

an ihren Feiertage 2^{te} Dinstag
30 März 1879.

Sie bist du in die Welt geboren
Und wachst von jeher auf;
Du müßt für ein Mal auf wachen,
Und wußt du nicht, was du bist?
Du müßt wach sein, für Gott und die,
Und du bleibst ewig auf dem Fuß!

Ihre Feiertag
Gottfried Keller

Keller, ein geübter Gelegenheitsdichter, bemüht sich, die Gattungskonventionen zu erfüllen. Mehr als an den vordergründig angesprochenen Säugling richtet er seinen Text an die verständigere Taufgemeinde bzw., als zeitverzögerte Nachricht, an die erwachsenwerdende Hedwig. Er verbindet die im Zentrum stehende Vergänglichkeitsmahnung, (nach dem Topos «O Mensch, du musst ...») mit einer lebensbejahenden Botschaft («Sei nur getrost»). Die beiden Schlussverse sind in ihrer paradoxen Zuspitzung (Gehen / Bleiben) und ihrer chiasmatischen Formulierung (sie ... Dir/Du ... ihr) ein Muster epigrammatischer Artistik, wie sie sich zum Beispiel im *Cherubinischen Wandersmann* (1675), einem der alten Lieblingsbücher Kellers, findet. Es ist offensichtlich, dass Keller – keineswegs ganz abseits religiöser Lehren – darauf abzielt, das Leben aus der harten Klammer von Anfang und Ende zu «befreien» und in einer «höheren» Welt aufzuheben, deren Grenzen sich nicht mit den Grenzen empirischer Erfahrung decken.

Ob diese kleine Metaphysik für den Hausgebrauch auch für den Autor taugt? Jedenfalls bietet sowohl sein Natur- als auch sein Geschichtsverständnis, ohne die Kellers einleitend angesprochenes Interesse an der Generationenfolge wohl undenkbar wäre, mancherlei Anknüpfungspunkte.

Zur Patenschaft gehören bekanntlich – ausser der anspruchsvollen Aufgabe, «geistigen Beistand» zu bieten – auch die Freuden des Schenkens. (Der im folgenden zitierte Text verwendet den zürichdeutschen Ausdruck «helfen».) Mehrere Dokumente belegen, dass sich Keller auch dieser Aufgabe stellte (Ms. GK 22m Nr. 20): ein kleiner Brief-Umschlag auf «Neujahr 1880», der heute nur noch eine Visitenkarte enthält, aber ausser dieser mit einem «Grüßchen für das Gotteli» bestückt war. Und ein gefaltetes Papierchen «z. Neujahr 1885», in das vermutlich ein (ebenfalls längst ausgegebener) Geschenkgroschen eingeschlagen gewesen war. Und schliesslich ein damals beliebtes Lektüregeschenk für Kinder: ein «Münchener Bilderbogen» (Nr. 841), begleitet von einem Gedicht Kellers. Die humoristische Geschichte auf dem Bilderbogen erzählt von Schafen und einem Schäferhund, die unbeaufsichtigt sind und in eine Apotheke eindringen. Die Folgen sind verheerend. Und: «Die Grundmoral liegt auf der Hand: / Ein Schaf ist stets voll Unverstand, / Weshalb ein Hirt, verständnisvoll, / Sein Vieh allein nicht lassen soll.» Im Begleitgedicht greift Keller Scherzton und Knittelvers auf. Er entschuldigt sich für die Verspätung des Geschenks, nutzt den Anlass für ein literarisches Capriccio und macht auf diese Weise den Schaden wieder gut – mit den Mitteln der Literatur!

Hedwig Geiser
1885.

«Ich han doch einen faulen Götti,
Der weiß nie, wann er helfen sötti!»
So spricht das gute Gottli Heddi
Und thuet, als ob es brieggen wetti.
Das liebe Kind spricht nur zu wahr:
Er hockt halt stets im andern Jahr.

Diakritische Zeichen der Textwiedergabe

[Text]	Texttilgung
[Text]~	Textabbruch
<Text>	Texteinfügung
[Text] <Text>	Textersetzung
Text	Unsichere Entzifferung
x	Unentziffertes Zeichen

Bibliographischer Nachweis

- Gottfried Keller: Sämtliche Werke. Historisch-Kritische Ausgabe. 32 Bde. Hrsg. unter der Leitung von Walter Morgenthaler. Frankfurt am Main und Zürich 1996 ff.
- Bd. 14: Verstreute Gedichte und Erzählungen (in Vorbereitung)
- Bd. 17: Nachgelassene Gedichte. Hrsg. von Peter Stocker, Thomas Binder, Walter Morgenthaler und Karl Grob (2007)
- Jakob Baechtold: Gottfried Kellers Leben. Seine Briefe und Tagebücher. Stuttgart und Berlin 1894–1897.

«Soprattutto svizzero»

Zur Gottfried Keller-Rezeption in Italien

Annarosa Azzone Zweifel

«Patriota, liberale, larghissimo nelle idee, multiforme nell'umorismo; svizzero. Soprattutto svizzero. L'elvetismo di Goffredo Keller è la sua gran forza». Diese Beschreibung Gottfried Kellers liefert Rodolfo Renier in *Alcunchè di Goffredo Keller* (in *Svaggi critici*, Bari 1910), dem ersten der beiden massgebenden Aufsätze, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts Kellers geistige Physiognomie in Italien prägten. Der zweite Aufsatz entstand zwei Jahre später (es handelte sich um Arturo Farinellis Vorlesungen an der Universität Turin über die *Sieben Legenden*, die allerdings erst 1920 in *L'opera di un maestro* in Buchform erschienen). Auch hier wurde der Helvetismus als wichtigster Bestandteil von Kellers Leben und Werk genannt. Beide Essays sind aus mehreren Gründen interessant. Erstens zeichnen sich in ihnen bereits die Grundbegriffe ab, die in der späteren Forschung immer wieder auftauchen: der Helvetismus, Keller als Pädagoge und Humorist, das ethisches Streben. Ausserdem sprechen beide Autoren Kellers Erzählkunst einen hohen ästhetischen Wert zu, wenngleich in unterschiedlicher Ausprägung. Rodolfo Renier sieht Kellers Meisterschaft hauptsächlich in den Novellen: «come novellatore [è] uno dei più ragguardevoli e significativi e rappresentativi, forse, che abbia avuto l'Europa nel secolo XIX». Farinelli erkennt dagegen im ganzen Werk «pienezza ed esuberanza del creare», «prontezza del genio e intuito profondo» und sogar «vigor divino dell'immagine».

Während die beiden erwähnten wissenschaftlichen Arbeiten in angemessener Form in Kellers Werk einführten, versagten die ersten italienischen Übersetzungen völlig ihren Dienst. Gustavo Strafforellos *Romeo e Giulietta rusticani* (1868) und *Enrico il Verde. Romanzo biografico* (anonym 1905) – um nur zwei Beispiele zu nennen – mussten jeden potentiellen Leser von einer Auseinandersetzung mit Kellers Werk abschrecken. Druckfehler, missverständene Wörter und Sätze, Kürzungen und grundlos hinzugefügte Wörter oder sogar ganze Satzteile entstellten Kellers wunderbare Prosa.

Die ersten Bücher Gottfried Kellers auf dem italienischen Markt waren durch eine unbestimmte, verschwommene Physiognomie gekennzeichnet. Sein Bild gewann erst in den Dreissigerjahren des 20. Jahrhunderts etwas

klarere Konturen. Der verdienstvolle Verlag UTET veröffentlichte nämlich 1931 *Sette leggende e altre novelle* in der schönen Übersetzung von Ervino Pocar. Nun konnte der italienische Leser endlich Kellers wunderbar klingende Prosa in angemessener Form geniessen. Ebenfalls in den Dreissigerjahren entstand auch eine umfassende Monographie von Margherita Accolti-Egg (*Gottfried Keller. Studio critico, Turin 1931*). Darin durchleuchtete die Verfasserin zwar liebevoll die wesentlichen Züge des Menschen und Schriftstellers (unter Vernachlässigung derjenigen des Bürgers), schien aber vor allem darum bemüht zu sein, den bewunderten Dichter vor der Anklage des Atheismus zu bewahren. Denn, so die Autorin, in Kellers Werk spüre der Leser «palpitare la fede più pura, anche se velata». Im Übrigen wird Keller als lächelnder Pädagoge dargestellt («possiede il dono di ammaestrare ridendo, di biasimare scherzando»), ein «ottimista nel vero senso spinoziano» und ein Mensch mit einem «cuore generoso». Zu viel der Güte und Emphase, doch zu wenig klare Einsicht. Aber das entsprach wohl der Rhetorik der damaligen Zeit.

Die Vierzigerjahre erwiesen sich als das Jahrzehnt der schönen Übersetzungen. Den Auftakt gab der Mailänder Verlag Bompiani 1942 mit *Germanica. Raccolta di narratori dalle origini ai nostri giorni*. Unter der Leitung des Germanisten und Übersetzers Leone Traverso wurden in vorwiegend sehr guten Übersetzungen, und zum Teil erstmalig, herausragende Vertreter der deutschen Literatur vorgestellt. Unter ihnen Gottfried Keller. Im Kapitel *Dal sogno al reale* wurden *Gli amori del verde Enrico* (übersetzt von Giansiro Ferrata) und *Meretlein* (übersetzt von Leone Traverso) aus *Dem grünen Heinrich* abgedruckt. Aber das grosse Ereignis dieser Jahre war die herausragende Übersetzung des *Enrico il Verde* von Leonello Vincenti (zweite Fassung, Einaudi 1944). Was früher nur in Ausschnitten zu lesen war, erschien nun in seiner Vollständigkeit, und die Lektüre des Romans gestaltete sich auch für italienische Leser zum faszinierenden Erlebnis. Vincentis Übersetzung erschien 1992 noch einmal in einer überarbeiteten Fassung. Dieser meisterhaften Übersetzung habe ich in einer Rezension (*Testo a fronte* 10/1994) meine uneingeschränkte Bewunderung bezeugt.

Die Vierzigerjahre boten wahrhaftig eine reiche Ernte: 1947 übersetzten Lavinia Mazzucchetti und Ervino Pocar Kellers *Racconti. Novelle Zurighesi* (Verlag Hoepli). Auch diese Übersetzung gehört zu den Klassikern und hat bis heute wenig von ihrer Gültigkeit verloren. Neue Einsichten in Kellers Dichtkunst vermittelte 1942 eine kritische Studie von Ferruccio Amoroso

(als Vorwort zu einigen Novellen, darunter *Das Sinngedicht*, Garzanti 1942). Amoroso richtete seine Aufmerksamkeit insbesondere auf die Form und Schönheit der Kellerschen Prosa. Kellers Werk – so der Verfasser – sei nicht als «Empfindungskunst», sondern als «Darstellungskunst» zu betrachten, wobei auf Fränkels Vergleich mit Dürer hingewiesen wird. Der Autor ging aber noch weiter: Gottfried Keller sei mit dem «tardo Verdi» zu vergleichen, und das ist wohl die höchste Anerkennung, die einem Schweizer in Italien zugesprochen werden kann. Amoroso lobte «la nettezza delle linee e dei colori, la solidità dell'architettura, la precisione del vocabolo», und – mit einer Bezeichnung, die ich sehr treffend finde – Kellers Fähigkeit, «di fondere l'idillio con la poesia dell'intelligenza».

Es war von den ausgezeichneten Übersetzungen in den Vierzigerjahre die Rede. Eine Ausnahme bildete allerdings die 1941 an der «Mostra del cinema di Venezia» preisgekrönte Verfilmung Leopold Lindtbergs der Novelle *Die mißbrauchten Liebesbriefe*. In der italienischen Version lautete der Titel nämlich *Lettere d'amore smarrite* – «smarrite» bedeutet «verloren». Doch die «verlorenen Liebesbriefe» klangen schön und der Titel traf mit seiner romantischen Aura den Nerv der Zeit. Kurz nacheinander erschienen drei verschiedene Übersetzungen, in denen die Liebesbriefe durchwegs entweder «smarrite» oder «perdute» (verloren) waren. Ein allzu schöner Fehler, um ihn zu korrigieren.

Trotz der Fülle an kritischen Beiträgen und Übersetzungen, trotz Verfilmung und Erfolg musste Nello Saito (Professor für Deutsche Literatur an der Universität Rom) enttäuscht «l'assoluto disinteresse critico che riguarda in Italia l'opera di Keller» feststellen, als er 1956 seine Keller-Monographie *Interpretazione del Keller* veröffentlichte. Saito war der Meinung, dieses Desinteresse hänge mit der «persistente e ingiusta immagine di Keller come scrittore diletto e pedagogico» zusammen. Ein richtiger Ansatz für eine angemessene Interpretation wäre laut Saito Kellers «politicità», seine demokratische Gesinnung gewesen. Ein solcher politisch orientierter Ansatz setze jedoch ein neues Schweizbild voraus. Die Schweiz, so Saito, sei nicht das «paese idillico e apatico», wie es in früheren Schriften immer wieder dargestellt wurde, sondern ein Land, dessen «tragica precarietà» nur durch eine «strenua coesione spirituale» überwunden werden könne. Gottfried Keller wurde von ihm als Träger dieser «coesione spirituale» und als politisches und moralisches Gewissen seines Landes betrachtet, wobei er insbesondere

«il rigore morale», «la difesa dei valori civili e democratici» hervorhob, Stil und Form dabei aber in den Hintergrund treten liess.

Auf die Studie Saitos folgte wiederum eine rigoros dokumentierte Keller-Monographie, nämlich *Gottfried Keller* von Anna Maria Dell'Agli (Neapel 1964). Die Verfasserin betonte ihrerseits Kellers «lezione morale e civile» und kritisierte das überlieferte Bild des Dichters als «amabile favoleggiatore», «autore idillico e conciliante». Doch sie richtete die Aufmerksamkeit nun vorrangig auf Form und Stil der Kellerschen Prosa. Treffend beschrieben wurden insbesondere *Romeo und Julia auf dem Dorfe* («altezza poetica assolutamente eccezionale») und die *Sieben Legenden* («perfezione della rappresentazione plastica», «quasi impalpabile delicatezza dell'immagine»). Ein grosses Verdienst des Buchs liegt auch darin, dass die Autorin die besten Forschungsergebnisse in ihre Analyse einfliessen liess, die in deutscher Sprache bis dahin über Keller veröffentlicht wurden. Damit lieferte Anna Maria Dell'Agli's Buch die erste italienische Studie, die ein vollständiges und facettenreiches Bild von Kellers Werk unter Miteinbeziehung aller zur Verfügung stehenden Ergebnisse der vorangegangenen Keller-Forschung bot. Beide Werke waren hervorragende Leistungen. Schade nur, dass sie ausschliesslich in akademischen Kreisen gelesen wurden – eine kostbare Anregung für Dozenten und Studenten, aber nie wieder neu aufgelegt und heute nur schwer zugänglich.

Gottfried Kellers geistige Gestalt, sein Leben und Schaffen wurden insbesondere von Ladislao Mittner (*Gottfried Keller*, in *Storia della letteratura tedesca*, Turin 1971, S. 499–539) meisterhaft durchleuchtet. Mittner gilt als Begründer der italienischen Germanistik, und in seiner Analyse wird Keller nicht nur mit Goethe verglichen, sondern gleichgestellt. Kein anderer Autor – meinte Mittner – besitze wie Keller «le qualità che forse più distinguono Goethe, l'apertura eccezionalissima della visione intellettuale e fantastica e quella [...] «olimpica» serenità, che è ampiezza prospettica, ma anche [...] giocosa superiorità contemplativa». Auch hier wurden Kellers «moralismo svizzero» und sein «pedagogismo democratico e patriottico» als grösste Tugenden hervorgehoben (wegweisend dazu dürfte wohl Georg Lukács gewesen sein). Mittners Analyse lieferte dem italienischen Leser endlich neue Einsichten in die einzelnen Werke, zeigte die Zusammenhänge unter ihnen auf und erläuterte die literarischen Strömungen der Zeit.

1963/64 erschienen beim anspruchsvollen Verlag Adelphi *Tutte le novelle* in den herausragenden Versionen einiger der grössten italienischen Übersetzer (Lavinia Mazzuchetti, Ervino Pocar, Anita Rho). Nun betrat Gottfried Keller endlich die literarische Bühne und erntete die wohlverdiente Anerkennung und Bewunderung. Der Schweizer Dichter schien seinen festen Platz in der italienischen Kultur erobert zu haben. Leider nur anscheinend, oder besser vorübergehend, denn die schöne Gestalt verblasste immer mehr und Keller fiel langsam wieder der Vergessenheit anheim.

Dass Gottfried Keller in Vergessenheit geraten war, musste ich Ende der Achtzigerjahre feststellen, als ich, im Hinblick auf sein 100. Todesjahr, mehreren Verlagen eine Neuübersetzung von *Romeo und Julia auf dem Dorfe* vorschlug. Ich erwähnte, quasi als Motto, Walter Benjamins Satz von der «namenlosen Süße des Kellerschen Stils und seiner klingenden Fülle», zitierte die Keller-Bewunderer Nietzsche, Canetti und Kafka, doch mein Vorschlag stiess überall auf taube Ohren – bis schliesslich der Verlag Marsilio zusagte. Das muss als grosser Glücksfall betrachtet werden, denn Marsilio hatte eine sehr schöne Reihe ins Leben gerufen, «Gli Elfi», in der Meisterwerke der deutschen Literatur herausgegeben wurden. Die Werke dieser Reihe erschienen zweisprachig und mit einem Vorwort (von zirka fünfzig Seiten), Anmerkungen und Erläuterungen sowie einer Bio- und Bibliographie. Ideale Vorbedingungen also, um die italienischen Leser mit dem bedeutenden, aber immer noch recht unbekanntem Schweizer Schriftsteller vertraut zu machen. Meine Übersetzung erschien 1992 mit dem Titel *Romeo e Giulietta nel villaggio* und dem Buch war Glück und Erfolg beschert. Es gab viele Rezensionen und die zweisprachige Ausgabe der Novelle wurde von zahlreichen italienischen Universitäten ins Lehrprogramm aufgenommen (Roma Tor Vergata, Bari, Bologna, Salerno, Lecce, Udine, Urbino, Verona).

Aber offenbar war man inzwischen auch andernorts auf die Idee gekommen, Gottfried Keller aus der Versenkung zu holen. Denn zu meiner grossen Verwunderung erschien ebenfalls 1992, fast zeitgleich zu meiner Übersetzung *Romeo e Giulietta al villaggio* auch im Verlag SE, in einer alten (aber überarbeiteten) Version von Lavinia Mazzuchetti (und mit einem Nachwort von Karl Wagner), und ein Jahr später auch noch in der angesehenen Reihe «Scrittori tradotti da scrittori» in der schönen Übersetzung von Paola Capriolo. In dreifacher Version wurde Kellers Novelle nun als «una delle più belle storie d'amore di tutti i tempi» (Italo Alighiero Chiusano) gefeiert.

Der Erfolg von *Romeo e Giulietta nel villaggio* gab mir Mut und motivierte mich, Marsilio noch ein Werk von Gottfried Keller vorzuschlagen: die schwierigen, aber bezaubernden *Sieben Legenden*. Auch hier ging es mir darum, dem italienischen Publikum ein unbekanntes Werk von einem der «drei oder vier grossen Prosaiker der deutschen Sprache» (Walter Benjamin) nahezubringen. Die *Sette leggende* erschienen 2004 bei Marsilio wiederum zweisprachig, ein Vorwort erläuterte Stil und Gehalt, Tradition der Legende und Einfluss der Feuerbachschen Philosophie. Und auch den *Sette Leggende* waren Glück und Erfolg beschieden. Ich erlaube mir, auf zwei Rezensionen näher einzugehen:

Die erste stammt von Beniamino Placido, einem der berühmtesten Meinungsmacher der italienischen Kulturszene. Die ironische Frage, mit der er seinen Artikel (*Lo scrittore a lezione da Feuerbach*, in *Repubblica* am 15. 2. 2004) einleitete: «Perché mai dovremmo andare in Svizzera? ... Perché lì circolano invitanti tutti i capolavori della letteratura, della cultura da noi ignorati o tenuti lontani», ging einmal mehr davon aus, dass Keller in Italien noch immer entdeckt werden müsste. Die *Sette leggende* seien – so Placido – eines dieser ferngehaltenen und unbekanntenen Meisterwerke. Der zweite Artikel von Giuseppe Tinè entsprach in seiner Form eher einem Essay als einer Rezension und erschien in *L'osservatorio critico della germanistica* (VII-20. 12. 2004). Es kommt selten vor, dass eine Arbeit in einer so profunden, breit angelegten und intelligenten Analyse gewürdigt wird. Und noch seltener entwickelt sich daraus ein Briefwechsel, in dem der Rezensent eigene Gedichtübersetzungen anbietet und der zu einem «dialogo sulla poesia» wird. Die letzte Übersetzung, die ich von Giuseppe Tinè bekommen habe, ist Kellers Gedicht *In kalten Wintertagen*. Das möchte ich als positives Zeichen für Kellers schwierige Rezeption in Italien verstehen.

An der Universität Padua wird Gottfried Keller ein grosser Stellenwert eingeräumt. Mit dem akademischen Jahr 1998/99 hatte *Romeo e Giulietta nel villaggio* neben Werken von Lessing, Goethe, Kleist und Büchner ihren festen Platz im Studienprogramm der Philosophischen Fakultät. Die Novelle wurde von Hunderten von Studierenden gelesen, übersetzt, analysiert. Die Studierenden machten sich mit dem Autor und seinem Werk vertraut und lernten ihn schätzen, so dass es nicht selten vorkam, dass Gottfried Keller als Thema der Magisterarbeit oder einer Seminararbeit gewählt wurde. In

diesem Zeitraum entstanden ungefähr 20 «tesi di laurea» über Keller und sein dichterisches Werk: ich war die glückliche Dozentin und «relatrice».

Dass ich hier in der ungewöhnlichen – aber vorteilhaften – Lage bin, als Rezensentin meiner selbst aufzutreten, bringt mich in Verlegenheit. Aber es scheint, dass ich die einzige Wissenschaftlerin bin, die sich zurzeit intensiv mit Keller beschäftigt, und deshalb wird man mir verzeihen, wenn ich einige Ergebnisse meiner eigenen Arbeit erwähne. *Dem grünen Heinrich* widmete ich *Una guida alla lettura* (in *Cenobio* 3/1994) und *Der grüne Heinrich. Trotz Goethe, Natur und gutem Lehrer. Pittura e letteratura in Gottfried Keller* (in *Il gesto, il bello, il sublime*, Rom 1997); den *Sieben Legenden* der Aufsatz *Il Cielo e la terra nelle «Sieben Legenden» di Gottfried Keller* (in *Revista de Filología alemana* 11/2003); «Gottfried Keller und die Klassik» war am 10. 11. 07 das Thema eines Vortrags an der Universität Padua (*Gottfried Keller: un Goethe svizzero?*). Über den Seldwyla-Zyklus erschien *Seldwyla* 2009 im *Atlante della letteratura tedesca*. Und *Romeo und Julia auf dem Dorfe* wurde noch einmal Thema einer Abhandlung in *Romeo e Giulietta. Variazioni sul mito* (Venedig 2008). Auf diese letzte Arbeit möchte ich im Folgenden kurz eingehen.

Im Jahr 2008 gelangte der Verlag Marsilio mit der Aufforderung an mich, die Metamorphosen der tragischen Romeo-und-Julia-Geschichte für die Reihe *Variazioni sul mito* zu behandeln. Nach der Novelle von Luigi Da Porto (1524) und Shakespeares Tragödie (1595/96) sollte als letzte «variazione» *Romeo und Julia auf dem Dorfe* herausgebracht werden. Kellers «unvergängliche» Novelle (auch dies eine Bezeichnung von Walter Benjamin) rief wiederum Bewunderung und Erstaunen hervor. Erstaunen darüber, dass nach Shakespeares Drama die Geschichte von Liebe und Tod noch einmal eine so schöne Form finden konnte. Dazu die Rezension vom 9. April 2008 von Giulio Galetto in der «Arena» von Verona (der Stadt also, wo der Mythos von Julia in jeder erdenklichen Form gepflegt wird): der Rezensent bewunderte zunächst die poetische Schönheit des Textes («una tensione poetica non meno intensa di quella del dramma shakespeariano»), und verlieh dann seiner Überraschung Ausdruck, dass nach Shakespeare noch einmal ein «capolavoro» entstanden sei, dessen Schauplatz jedoch nicht «fair Verona» sei, sondern ein kleines Dorf in der Schweiz – der Untertitel lautet nicht zufällig *La storia degli amanti che da veronesi diventano svizzeri*.

Es war von den Veränderungen des Keller-Bilds in Italien die Rede: Idyllischer, lächelnder Pädagoge, Nachfolger Goethes, Humorist, Kämpfer für die Demokratie. Am schönsten ist aber zweifellos die Entwicklung zur Einsicht, dass Gottfried Keller in seinen Prosawerken ein grossartiger «poeta» ist. Ich beziehe mich dabei auf die Bezeichnung, die Nicola Gardini (selbst Dichter, Übersetzer, Literaturhistoriker und zurzeit Dozent für italienische Literatur in Oxford) von Kellers Prosa lieferte. In seinem 2007 erschienenen Buch *Come è fatta una poesia* behauptete Gardini, dass «molta buona prosa è piena di poesia» («elementi del racconto che smettono di avere il loro significato letterale e diventano metafore, simboli»). Und als Beweis zitierte er eine Szene aus *Romeo e Giulietta* (das unschuldig-schuldige Spiel mit der Puppe). Kellers Prosa sei «poesia», meinte Gardini, und Kellers Novelle «un vero capolavoro».

Zum Schluss ein Ausblick in die Zukunft. Der mutige Übersetzer Mattia Mantovani arbeitet zurzeit an einer Übertragung des *Martin Salander* (Dadò editore). Gottfried Keller wird also wieder auf die Bühne treten. Eine sehr erfreuliche Nachricht für italienische Leser.

Es war nicht nur der Don Quijote

Wie Cervantes' Novellistik auch in das Werk Gottfried Kellers kam

Isabel Hernández

Dass Keller Cervantes (1547–1616) schon seit früher Jugend zu seinen Lieblingsautoren zählte, ist im *Grünen Heinrich* bezeugt. Da lesen wir von der Figur des Don Quijote, dem Protagonisten eines Romans, mit dem sich der junge Keller eifrig beschäftigt hatte: da es «rasch sein erklärtes Lieblingsbuch»¹ wurde, übertrug er es sogar stückweise aus dem Französischen ins Deutsche. Aber Cervantes war im deutschen Sprachraum nicht nur wegen seines berühmten Romans bekannt geworden. Auch seine Novellen wurden bald ins Deutsche übersetzt und spielten seit dem Ende des 18. Jahrhunderts eine überaus wichtige Rolle bei der Übernahme und Auseinandersetzung mit der Gattung. Cervantes Ort in der Geschichte der Novelle sowie den Spuren seiner Rezeption im Werk Kellers sind die folgenden Ausführungen gewidmet.

Die Kunst der Kurzprosa, so wie sie die italienischen Novellieri im frühen 13. Jahrhundert entwickelt hatten, nahm im Spanien des Goldenen Zeitalters eine neue Form an. Die italienischen und französischen Einflüsse waren so stark in die damalige spanische Literatur eingedrungen, dass Cervantes sich im Prolog zu seinen *Exemplarischen Novellen* (1613) von den vielen Autoren, welche damals in der Nachfolge G. Boccaccios (1313–1375) und M. Bandellos (1480/85?–1561/1565?) lauter Nachahmungen und Epigonenwerke schrieben, abzusetzen suchte.²

¹ Emil Ermatinger: Gottfried Keller. Eine Biographie. Zürich 1990, S. 36. Ermatinger erklärt auch, wie Keller hinter dem Wirtstisch Szenen des *Don Quijote* nacherzählt hat: «wie der edle Ritter, der sich in der Eile den Helm mit Don Sanchos Quarkkäsen auf das Haupt gestülpt hat, sein Gehirn auszuschwitzen vermeint, als er die faulen Löwen im Käfig zum Kampfe herausfordert». Ermatinger, S. 469.

² »Daß ich der erste bin, der Novellen in kastilischer Sprache verfaßt hat, denn die vielen, die in dieser Sprache gedruckt und in Umlauf gesetzt wurden, sind allesamt aus fremden Sprachen übersetzt; diese Novellen aber sind mein eigen, sie sind weder nachgeahmt, noch gestohlen; gezeugt von meinem Geist, geboren aus meiner Feder, wachsen sie unter der Fürsorge des Druckers auf.« Miguel Cervantes: Exemplarische Novellen. Stuttgart 1963, S. 89.

Dass Italien für Cervantes und seine Zeitgenossen dennoch das gelobte Land einer einzigartigen Kulturentfaltung blieb, zeigt sich gerade in der Übernahme italienischer Kunstformen. Schon der Name «novela» ist ein Hinweis auf die von Cervantes aufgegriffene Tradition der Erzählkunst, die sich von Boccaccio bis zu Bandello in einem stets wachsenden Gestaltungsreichtum dargeboten hatte. Das Vorbild des *Dekameron* (1351) wirkt nach bis in die Lebenszeit von Cervantes; er selbst ist ein Meister in dieser Spannung erregenden Technik der Rahmenerzählung gewesen. Denn noch bevor 1613 die *Exemplarischen Novellen* gesammelt erscheinen konnten, war für ihn schon mit dem ersten Teil seines *Don Quijote* der Anlass gegeben, sich mit den Möglichkeiten der Novelle innerhalb der Struktur des Romans zu beschäftigen.

Die Art, in der nun Cervantes die Novelle auffasste, sollte für die spätere Entwicklung der Gattung von grosser Bedeutung werden: Im ersten Teil seines *Don Quijote* (1605) verknüpft er einerseits die Novelle mit einer romanhaften Handlung; andererseits wird durch den Einschub einer Novelle die Handlung des Romans unterbrochen. Die Episode, d. h. der Kern des novellistischen Vorgangs, erscheint durch ein solches Verfahren als Perspektivierung innerhalb eines objektiven Gesichtskreises. Die Technik der Rahmenerzählung kommt aber bei Cervantes nur der Vertiefung der Einzelnovelle, nicht ihrer Wechselverbindung mit anderen Novellen und inneren Verflechtung zugute. Die Novelle zeigt hier, wie auch später in der Sammlung der einzelnen Exemplarischen Novellen, ein Handlungsschema, das man seit Cervantes für alle Novellen als vorherrschend bezeichnen kann: Ein jähes Geschehen wirft einen Menschen aus seinem Gleichgewicht; es folgen Anstrengungen, das Gleichgewicht wiederzuerlangen und die gemässe Ordnung wiederzufinden.³

Beim Übergang von Italien nach Spanien war schon der Umfang der einzelnen Novelle so sehr gewachsen, dass die bisher geltenden Grenzen zwischen Roman und Novelle verschwanden. Für die Aufnahme der romanischen Vorbilder im deutschsprachigen Raum ist es von grossem Interesse, diesen

³ Bernhard Greiner sieht auch in Kleists Novellen eine solche Struktur: «Durch menschliches Fehlverhalten werden die Figuren aus ihrem Zentrum hinausgeworfen; daß sie wieder in dieses zurückgelangen, bringt aber menschliches Handeln allein nicht zuwege. Hierzu bedarf es glücklicher Fügungen, die als Hilfe des Himmels gedeutet werden [...]» Bernhard Greiner: Kleists Dramen und Erzählungen. Tübingen/Basel 2000, S. 306. – Solche Beobachtungen treffen auch für Kellers Novellen zu.

Weg der Novelle von Italien und Frankreich nach Spanien zu beobachten. Denn gerade die Form der letzteren Literatur ist diejenige, die in der deutschen ein weite Verbreitung finden sollte. Cervantes wendet sich erst als reifer Schriftsteller mit schon voll ausgebildeter Kunstfertigkeit in der Komposition und Handlungsführung der Novelle zu. So darf man annehmen, dass die Besonderheit des Autors eines Schäferromans und eines parodistischen Ritterromans sich auch in seiner Kurzepik wiederfindet. Beide Werke, die *Galatea* (1585) sowie der *Don Quijote* (1605), enthalten einige Binnenerzählungen, die dem boccaccianischen Vorbild in Stil und Form nicht mehr folgen.

Mit Recht rühmt sich Cervantes, den spanischen Stil der Novelle geschaffen zu haben: Das Attribut des Exemplarischen, mit dem er seine eigenen Novellen über die gesamte italienische Novellistik emporhebt, kann dabei nichts anderes bedeuten als die Tatsache, dass die Erfüllung und Vollendung der novellistischen Gattung bei dem spanischen Dichter selbst und nicht vor ihm in Italien zu finden sei. Diese Vollendung besteht kurz gesagt nicht nur darin, dass seine Novellen keine blosse Nachahmung der Italiener mehr waren, wie zu dieser Zeit in Spanien üblich, sondern in der grundlegenden inhaltlichen Wandlung, die die spanische Novellistik des Goldenen Zeitalters kennzeichnet: Die Novellen heissen «exemplarisch», weil in ihnen die in der boccaccianischen Novelle typische Neigung zum Obszönen und Zügellosen durch moralisierende Tendenzen verdrängt wurde. Historisch gesehen, handelt es sich um die Durchdringung der neuen aus Italien übernommenen Form mit dem Gehalt des altspanischen *exemplo* (Beispiel), das sich aus dem Mittelalter bis in das 16. Jahrhundert erhalten hatte.⁴

Daraus kann man entnehmen, warum Cervantes seine Sammlung der *Exemplarischen Novellen* gerade diesen Titel gegeben hat. Die Benennung hängt unmittelbar mit zwei Tatsachen zusammen: erstens mit dem Werk, das für die damals moderne Entwicklung der Gattung entscheidend und typisch war, nämlich die *Histoires tragiques*, die 1589 in Spanien als *Historias trágicas exemplares* herausgegeben wurden. Daher könnte man annehmen, dass Cervantes' Zeitgenossen im Titel seiner Novellen einen Hinweis auf die berühmten *Histoires tragiques* erkannt haben sollten, den Cervantes durchaus

⁴ Als grössten Vertreter dieser Tradition ist der Infant Don Juan Manuel anzusehen. Seine Sammlung *Graf Lucanor* (*El conde Lucanor*, 1330–1335) gilt als ein erster Versuch, die italienische Rahmenovellistik mit dem spanischen Beispiel zu vereinen.

beabsichtigt haben könnte.⁵ Zweitens ist jedoch nicht zu vergessen, dass in Spanien die oben genannte Tradition des Exempels als literarische Gattung bis in das Goldene Zeitalter vorge drungen war, sodass alles Lustige und Erotische, das in den italienischen Novellen vorhanden war, aus den spanischen Darstellungen verschwinden sollte.

Als Goethe seine berühmte Novellensammlung der *Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten* (1795) bearbeitete, handelte es sich um eine Auftragsarbeit für Schillers *Horen*, mit der der Autor sich – genau wie Cervantes – völlig dem Geschmack der Zeit anpasste. Die Novelle als solche war also für ihn keineswegs relevant; er bevorzugte die längere Form des Romans. Zum Verständnis der Konzeption dieses Werkes ist es auch wichtig zu wissen, dass gerade zu dieser Zeit der Autor die beiden ersten Bücher seines Bildungsromans *Wilhelm Meisters Lehrjahre* an seinen Verleger geschickt hatte. Zur Abwechslung von der Form des Romans freute sich Goethe auf eine Variante, nämlich kleine Erzählungen, die er unter einem gemeinsamen Rahmen vereinte. Dafür griff er auf ein romanisches Vorbild zurück, das es ihm erlaubte, Schillers Wünsche mit seinen eigenen – eine Darstellung der Zeitgeschehnisse unter der Maske der literarischen Fiktion – zu verbinden.

Die romanische Novellistik war zu dieser Zeit in Deutschland schon lange im Gebrauch: Bereits 1772 hatte Ch. M. Wieland in seiner Anmerkung zur zweiten Auflage des *Don Sylvio von Rosalva* erwähnt, dass Cervantes «durch die französische und durch mehrere deutsche Übersetzungen bekannt» und die meisten italienischen Novellisten «Nachahmer des durch sein *Decameron* so berühmten Boccaccio»⁶ seien. Eine nicht zu unterschätzende Rolle in der Ausformung der damaligen Kurzprosa hatten die französischen Einflüsse, die Wieland auch in seinem *Don Sylvio* genannt hatte⁷ und die dem damaligen gebildeten Publikum sehr geläufig waren. Bekannt waren auch die aus dem geistigen Klima des 18. Jahrhunderts entstandenen moralischen Zeitschriften, welche an die Tradition der moralisch-didaktischen Wochenschriften anknüpften. Diese viel gelesenen Publikationen beinhalteten eine grosse Anzahl kurzer Texte, die man eigentlich als Novellen bezeich-

⁵ So Wolfram Krömer: *Kurzerzählungen und Novellen in den romanischen Literaturen bis 1700*. Berlin 1973, S. 154.

⁶ Christoph Martin Wieland: *Die Abenteuer des Don Sylvio von Rosalva*. Köln/Berlin 1963, S. 456.

⁷ Ebd., S. 21.

nen kann, und dies bereits einige Jahrzehnte bevor Goethe seine *Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten* in Druck gab.⁸ Denn die Novelle – und damit alles, was novellistische Züge trug – war eine sehr beliebte Gattung, bei der die relative Kürze und die logische Folge in der Darstellung der Geschehnisse eine überaus wichtige Rolle in der positiven Aufnahme durch die damalige Leserschaft spielten.

Die Novelle diente wie der Roman der Unterhaltung. Um dieses Merkmal hervorzuheben, nennt Goethe seinen Novellenzyklus «Unterhaltungen». Mit der unerhörten Begebenheit, die er später in dem Gespräch mit Eckermann beschreibt,⁹ strebte er auch nach einer Sensation; deswegen liessen sich die Novellen so gut verkaufen und waren – auch wegen ihrer Kürze – bei den Periodikaherausgebern so beliebt. Aber Novellenzyklen, so wie sie Goethe hier präsentiert, gab es im 18. Jahrhundert keine. Goethe sieht in der Novelle die adäquateste Form, um ein unerhörtes Ereignis, das zugleich lehrreich, nützlich und geselligkeitsstiftend sein soll, literarisch zu formulieren, da sie es dem Autor darüber hinaus erlaubte, einem merkwürdigen Fall die notwendige moral-didaktische Deutung beizugeben. Goethe wollte die Fiktion einer wahren Begebenheit schaffen, und ist damit der erste gewesen, der den geselligen Rahmen in die deutsche Literatur eingeführt hat. Es sind also keineswegs die Binnenerzählungen, durch die sich Goethe von der romanischen Tradition abhebt, sondern der erzählerische Rahmen: Ihn erweiterte und vertiefte er erheblich. Bei Boccaccio hatte der Rahmen den Novellen gedient, Cervantes hatte den Rahmen gar nicht beachtet und seine Novellen daraus völlig befreit; bei Goethe dienten die Novellen eher dem Rahmen, der als integrierender Bestandteil der von Anfang bis Ende stattfindenden Unterhaltungen fungiert.

1810 erschien ein Sammelband mit Erzählungen Heinrich von Kleists (1777–1811), dem der Autor anfangs den Titel *Moralische Erzählungen* geben

⁸ Vgl. Hildburg Herbst: Goethe – Vater der deutschen Novelle? In: Goethe im Kontext. Kunst und Humanität, Naturwissenschaft und Politik von der Aufklärung bis zur Restauration. Hrsg. von Wolfgang Wittkowski. Tübingen 1984, S. 244–259, hier S. 248–249.

⁹ ««Wissen Sie was», sagte Goethe, «wir wollen es die «Novelle» nennen; denn was ist eine Novelle anders als eine sich ereignete unerhörte Begebenheit. Dies ist der eigentliche Begriff, und so vieles, was in Deutschland unter dem Titel Novelle geht, ist gar keine Novelle, sondern bloß Erzählung oder was Sie sonst wollen.» Johann Peter Eckermann: Gespräche mit Goethe. Hrsg. von H. H. Houben. Wiesbaden: 1949, S. 177f.

wollte. Ein solcher Titel verweist unmittelbar auf die Art, wie sich in Spanien aus der italienischen Novelle neue Formen entwickelt haben, die später für die Übernahme der Gattung durch die deutsche Literatur von entscheidender Bedeutung sein sollten.¹⁰ Auch die Tatsache, dass Kleist das Motiv einer seiner berühmtesten Novellen aus der cervantinischen Tradition übernahm, nämlich das der bewusstlosen Schwängerung ist ein Hinweis darauf: Sowohl *Die Macht des Blutes* wie auch *Die Marquise von O.* zeigen viele gemeinsame Merkmale, die aus einer Lektüre der Übersetzung der cervantinischen Novelle seitens Kleist voraussetzen lässt.¹¹

Während Goethe in den dichterischen Werken der deutschen Romantiker fast ausschliesslich nur Nachahmungen und Variationen von Themen, Motiven und formalen Elementen seines eigenen Werkes – wenn auch übersteigert und verzerrt – zu lesen vermochte, wurde die Herausgeber- und Übersetzertätigkeit der Romantiker auf verschiedene Weise für ihn fruchtbar. So bekam er schöpferische Anregungen zum Teil durch die Bemühungen der Romantiker um die Erschliessung neuer Bereiche der Literatur Spaniens und Italiens. Im Sinne der romantischen Literaturtheorie galt Cervantes als Romantiker:¹² Die Figur des Don Quijote mit seinem Kampf des Idealen gegen das Reale erschien den damaligen Autoren und Denkern als romantischer Roman par excellence; die Novellen des Spaniers lieferten einigen der Theoriker der Gattung Elemente zu ihren verschiedenen Novellentheorien. Während die schon vorher in Deutschland präsente Literatur Italiens von den Romantikern nur uminterpretiert und verschieden gewichtet wurde, haben sie Spanien als wichtige, eigenständige Literaturregion der frühen Ro-

¹⁰ Nach dem Muster von Cervantes' *Exemplarischen Novellen* wurden auch 1761 die *Contes Moraux* des französischen Jean François Marmontel benannt sowie Sophie La Roches *Moralische Erzählungen im Geschmack Marmontels* (1782/1784) oder Friedrich Wilhelm Rendorhs *Moralische Erzählungen* (1799).

¹¹ Siehe dazu Isabel Hernández: «Ein recht europäischer Fall: Kleists mögliche Quellen zu *Die Marquise von O...*». In: Germanistik und die neuen Herausforderungen in Forschung und Lehre (im Druck); Ana Pérez: «Vom Süden nach dem Norden verlegt.» Antecedentes cervantinos y rousseauianos en *Die Marquise von O...* de Heinrich von Kleist. In: Fórum 11 (2004); Germán Garrido: *Die Novelle im Spiegel der Gattungstheorie*. Würzburg 2009.

¹² So schrieb Friedrich Schlegel in seinem *Gespräch über die Poesie*: «Da suche und finde ich das Romantische, bei den älteren Modernen, bei Shakespare, Cervantes, in der italienischen Poesie, in jenem Zeitalter der Ritter, der Liebe und dem Märchen, aus welchem die Sache und das Wort selbst her stammt.» Friedrich Schlegel: *Schriften zur Literatur*. München 1972, S. 318.

mantik entdeckt. An der spanischen Literatur faszinierte sie nicht nur der lange Fortbestand des Mittelalters, sondern auch die orientalischen Einflüsse. Herders Hochschätzung des *Don Quijote* als «National-Roman»¹³ trug zur Neuentdeckung der spanischen Literatur bei, und auch Goethe wurde erst durch die Romantiker auf das Goldene Zeitalter der spanischen Literatur aufmerksam. Er beschäftigte sich schon 1772 mit Cervantes, aber erst am 17. Dezember 1795 teilte er Schiller mit, er habe in den Novellen des Cervantes einen wahren Schatz gefunden.¹⁴

Betrachtet man Gottfried Kellers Schriften genau, so findet man überraschenderweise mehr als bloße Parallelen zu Goethes und Cervantes' Werk. Keller war ein passionierter Leser beider Autoren und ein geistiger Erbe der klassischen deutschen Idealisten.¹⁵ Er versteht «das Ästhetische in der Kunst als Spiegelung eines wirklich gesellschaftlichen Grundverhältnisses der in der bürgerlichen Gesellschaft vereinten Individuen».¹⁶ Aus diesem Geschichts- und Gesellschaftsverständnis gewinnt Keller die Programmatik zur Darstellung der Entwicklung eines von Geburt aus noch determinierten Individuums zu einer frei ausgebildeten Selbstbestimmung.¹⁷ Kellers eigene

¹³ Vgl. Hartmut Fröschle: Goethes Verhältnis zur Romantik. Würzburg 2002, 481 f.

¹⁴ «Dagegen habe ich an den Novellen des Cervantes einen wahren Schatz gefunden, sowohl der Unterhaltung als der Belehrung». Goethe: Werke. Hrsg. von Ernst Beutler. Zürich 1949. Bd. 20, S. 140. Bei der Lektüre des *Don Quijote*, die laut Goethes Angaben 1800 stattgefunden haben soll, handelte es sich sehr wahrscheinlich um die der Übersetzung Ludwig Tiecks. Spuren des Romans sind nach Meinung einiger Zeitgenossen – Heine und Grillparzer u. a. – in seinem *Wilhelm Meister* zu finden.

¹⁵ Im *Grünen Heinrich* übernimmt die Begegnung mit Goethe Leitfunktion für den Bildungsgang des Malers und Menschen Heinrich Lee. Über die Einflüsse der Goethe-Lektüren auf den *Grünen Heinrich* siehe: Isabel Hernández: Relectura y rescritura: el proceso de configuración del ideal de formación goetheano en *Der grüne Heinrich* de Gottfried Keller. In: Ihr mögt mich benutzen. Goethe: usos y abusos. Hrsg. von Marisa Siguan und Jordi Jané. Barcelona. 2004, S. 387–404; Jörg E. Zierleyn: Gottfried Keller und das klassische Erbe. Untersuchungen zur Goetherezeption eines poetischen Realisten. Frankfurt 1989. Goethes Spuren sind auch in zwei der bekanntesten Keller-Biographien zu finden: Emil Ermatinger (wie Anm. 1) und Bernd Breitenbruch: Gottfried Keller. Reinbek 1968. Über Schillers Spuren in Kellers Bildungsroman siehe: Isabel Hernández: Literatura y vida, vida y literatura: reminiscencias de la obra de Friedrich Schiller en *Der grüne Heinrich* de Gottfried Keller. In: Friedrich Schiller. Estudios sobre la recepción literaria e interdisciplinar de su obra. Hrsg. von Nuria Arocas, José A. Calañas und Ana R. Calero. Valencia 2008, S. 171–187.

¹⁶ Christine Fischer: Roman, Novelle und künstlerische Subjektivität bei Gottfried Keller. In: Weimarer Beiträge 18/10 (1972), S. 117–141, hier S. 119.

Entwicklung weg vom romantisierenden Idealismus zu einer die bürgerlichen Pflichten des Menschen in den Vordergrund stellenden Geisteshaltung entspricht diesem realistischen Grundgedanken. Alles was die gesellschaftlichen Beziehungen der Individuen betrifft, spiegelt sich im ästhetischen Wesen der Kunst und umgekehrt. Dem darauf begründeten ästhetischen Programm entspricht in diesem Sinne die Wahl des Erziehungs-, Bildungs- und Entwicklungsprogramms in der Nachfolge Goethes als erster praktischer Bewährung dieser Überzeugungen.¹⁸ Denn diese spezifische auf deutschem Boden stattgefundene Entwicklung ermöglichte seit Goethe auf der Grundlage der Vorstellung von der Veränderbarkeit des Individuums durch einen Bildungsprozess den Erziehungsroman als eigenständige Variante des europäischen bürgerlichen Romans. Unter diesen ästhetisch-didaktischen Voraussetzungen und mit der Überzeugung, dass die Integration des Individuums in die Gesellschaft möglich sei, konnte Keller diesen Romantypus als angemessen für seinen *Grünen Heinrich* (1854/1855) aufgreifen. Auch wenn das so ist, muss man Keller unbedingt bis zu einem gewissen Zeitpunkt noch als Erbe der Romantik ansehen.

Zu den Kompositionsgesetzen des romantischen Romans gehörte auch die Einfügung von Novellen und Gedichten. Für die Novelleneinlagen war der *Don Quijote* das grosse Vorbild, für Lieder- und Novelleneinlagen Goethes *Wilhelm Meister*. Im *Grünen Heinrich* schiebt Keller Novellen ein als «Beispiele», in der alten spanischen Bedeutung vom Exemplum, das heisst zur Veranschaulichung von Situationen und Erkenntnissen des Protagonisten. Im Roman zeigt der Autor einen in zwei Phasen aufgeteilten Prozess des Irrsins – nämlich Lehrjahre und Wanderschaft –, bei dem das Individuum lernt, der Natur bzw. seiner Umwelt allmählich in zielgerichtetem Ringen eine menschliche Existenz abzugewinnen. Die lange Beschäftigung mit einem solchen Prosamodell konnte spätere Werke nicht unbeeinflusst lassen. Ähnlich wie Goethe bereits vor den *Unterhaltungen am Wilhelm Meister* gearbeitet hatte, beschäftigte sich auch Keller während der Abfassung der Seldwyler-Novellen und schon lange vor der Entstehung des Zyklus der Zü-

¹⁷ Das beste Beispiel dafür ist auch in Kellers Bildungsroman in der Figur von Heinrichs Vater zu finden. Siehe dazu Gottfried Keller: *Der grüne Heinrich*. 2. Fassung. 1. Bd. 2. Kapitel: «Vater und Mutter».

¹⁸ In diesem Sinne kann man die Relevanz verstehen, die die Goethe-Lektüren bei der Ausbildung des jungen Heinrich Lee – d. i. des zukünftigen Bürgers – aufweist. Vgl. Gottfried Keller: *Der grüne Heinrich*. 2. Fassung. 3. Bd. 1. Kapitel: «Arbeit und Beschaulichkeit».

richer Novellen mit seinem grossen Roman, so dass alle diese Werke gemeinsame Merkmale aufweisen: Im *Grünen Heinrich* werden Novellen eingeschoben und die Züricher Novellen werden als eine Art Experiment mit der Form des Bildungsromans geschaffen.

Die Novellen, die den ersten Teil der *Leute von Seldwyla* (1856) ausmachen, waren unmittelbar aus dem stofflichen Umkreis von Kellers Bildungsroman entstanden. In ihnen werden die wesentlichen Merkmale des Darstellungsstils entwickelt, der unter Berücksichtigung klassisch-realistischer Ausdrucksmittel ermöglichte, das angestrebte humanistische Bild eines sich mitten in der bürgerlichen Gesellschaft entwickelnden Menschen zu zeichnen. Als «unerhörte Begebenheiten» erzählen die Seldwyler-Novellen von sämtlichen Ausnahmefällen, die in ihrer besonderen Erscheinung das allgemeine Wesen Seldwylas – d. h. der Schweiz oder auch eines beliebigen kleinen Ortes mit kleinbürgerlicher Bevölkerung – ausdrücken. In diesem Sinne erweisen sich Zufall und Partikularisierung bzw. Vereinzelung als die wahre Natur des Städtchens. Damit wird sie zum Gleichnis für das bürgerliche Wesen schlechthin, insofern die Vereinzelung der Individuen sowie ihre Emanzipationsansprüche die bürgerliche Schicht charakterisieren.

Die Novelle, die ihren Ursprung als Gattung in der bürgerlichen Bewegung in Europa hat, ist für Keller deswegen – wie zuvor auch für Goethe und Cervantes – das adäquateste ästhetische Ausdrucksmedium des bürgerlichen Wesens, da sie erlaubt, die Zufälligkeit der von der Natur determinierten Existenz des Individuums als typisches Schicksal des Menschen unter den Bedingungen der bürgerlichen Gesellschaft darzustellen.¹⁹ Keller entfaltet in seinen Novellen die theoretischen Überlegungen Goethes, sodass seine Schöpfungen die Merkmale enthalten, die Goethe als für die Gattung notwendig erklärt hatte. Auch wenn die Seldwyler Novellen – d. h. Kellers erster Zyklus – in einer imaginären Landschaft spielen und so jede historische Festlegung vermeiden, wendet sich die zweite bedeutende Sammlung Kel-

¹⁹ Da die Novellen in Kalendern und ähnlichen Publikationsorganen veröffentlicht wurden, kamen sie leichter an die Öffentlichkeit als die umfangreichen Bildungsromane. Daher kann Keller mit dieser kürzeren Gattung seine Überzeugung vom menschlichen Fortschritt in der bürgerlichen Bewegung in viel stärkerem Maße als im Roman entwickeln. Das gelingt dem Autor, indem er in einem Teil der Novellen des Seldwyla-Zyklus die Gesellschaft so abbildet, wie sie wirklich ist; in dem anderen, wie sie sein sollte.

lers der geschichtlichen Realität zu. Somit stellen die *Züricher Novellen* Kellers Beitrag zur Gattung der historischen Erzählung dar, die im 19. Jahrhundert so populär geworden war.

Am geschichtlichen Wesen der Novelle zeigt sich der Entwicklungsprozess, den Kellers historisches Bewusstsein im Verlauf seines künstlerischen Schaffens in der Konfrontation mit der Geschichte selbst durchläuft. Keller verfolgt mit diesem Zyklus eine didaktische Absicht und wagt dafür ein Experiment:²⁰ Offensichtlich vertraut er nicht mehr auf die heilenden Kräfte der Gegenwart, wie er es noch in den *Leuten von Seldwyla* getan hatte, und muss diese Kräfte in der Vergangenheit suchen. Damit bilden die *Züricher Novellen* in Kellers gesamtem Werk eine Ausnahme, denn der Autor weicht in diesen Erzählungen von seiner sonstigen Schaffensweise auf eine erstaunliche Art ab.²¹ Verfuhr er schon in seinem Bildungsroman nach Goethes Muster, so folgt er ihm auch hier mit der Kurzform der Novelle und versucht, genau so wie Goethe in seinen *Unterhaltungen* einen geselligen Rahmen zu schaffen, in dem die historischen Binnengeschichten ihre Widerspiegelung in der Gegenwart finden.

In der Tat lassen sich auch in den *Leuten von Seldwyla* zahlreiche Spuren der früheren Erzählliteratur nachweisen. Die Geschichten enthalten Motive alter Stoffe und Elemente mit einer bestimmten Charakteristik, die schon bei früheren Novellen vorkommen.²² In diesem Sinne findet man in Kellers Novellen eine realistische Aufarbeitung der Themen, die Cervantes als Romancier und Novellist immer interessiert haben, vor allem die Auseinandersetzung mit dem Unterschied zwischen Ideal und Wirklichkeit, der sein Gesamtwerk prägt. Beispiel hierfür sind die Träume Salis und Vrenchens gegenüber der traurigen Realität ihrer Leben, die Träume John Kabys oder

²⁰ Siehe dazu: Isabel Hernández: Las Züricher Novellen de Gottfried Keller: una nueva concepción del Bildungsroman. In: *Revista de Filología Alemana* 8 (2000), S. 167–184.

²¹ Vgl. u. a. Karl Reichert: Die Entstehung der *Sieben Legenden* von Gottfried Keller. In: *Euphorion* 57 (1963), S. 97–131; Karl Reichert: Gottfried Kellers *Sinngedicht* – Entstehung und Struktur. In: *Germanisch-Romanische Monatsschrift* 45, N. F. 14 (1964), S. 77–101.

²² Siehe dazu Ermatinger (wie Anm. 1), S. 312. In einem Briefe an Hettner vom 26. Juni 1854 gibt Keller eine geradezu klassische Erklärung des Wanderns von dichterischen Motiven und ihrer Übernahme durch spätere Dichter, denn das Ganze des poetischen Stoffes befindet sich in einem fortwährenden Kreislaufe.

der drei gerechten Kammacher oder die der Seldwyler über Strapinsky ... Alle diese Figuren tragen doch Züge, die man an cervantinischen Figuren wie der Lizenziat Vidriera erkennen kann.

Dass Keller die cervantinischen Novellen gelesen hat, ist nicht bewiesen. Dass er sie aber durch Goethes und Kleists Konzeption der Novellistik übernommen hat, scheint schwer zu leugnen. In diesem Sinne könnte man doch behaupten, dass nicht nur der *Don Quijote*, sondern auch die *Exemplarischen Novellen* in Kellers Werk noch in einem deutlichen Masse nachgelesen werden können.

Das «letzte» Gedicht

Conrad Ferdinand Meyers *Ein Pilgrim*

Klauspeter Bungert

Als C. F. Meyer sein lyrisches Schaffen im Band *Gedichte* (1882) sammelte und in die für ihn gültige Form brachte, hob er das Gedicht *Ein Pilgrim* in besonderer Weise hervor. Er setzte dieses an den Schluss seiner Gedichtsammlung und betonte damit dessen exemplarischen Charakter. Die Besonderheiten von Meyers Schaffen lassen sich an diesem Gedicht denn auch beispielhaft erläutern.

Ein Pilgrim

's ist im Sabinerland ein Kirchentor –
Mir war ein Reisejugendtag erfüllt –
Ich saß auf einer Bank von Stein davor,
In einen langen Mantel eingehüllt,
Aus dem Gebirge blies ein harscher Wind –
Vorüber schritt ein Weib mit einem Kind,
Das, zu der Mutter flüsternd, scheu begann:
Da sitzt ein Pilgrim und Wandersmann!

Mir blieb das Wort des Kindes eingeprägt,
Und wo ich neues Land und Meer erschaut,
Den Wanderstecken neben mich gelegt,
Wo das Geheimnis einer Ferne blaut,
Ergriff mich unersättlich Lebenslust
Und füllte mir die Augen und die Brust,
Hell in die Lüfte jubelnd rief ich dann:
Ich bin ein Pilgrim und Wandersmann!

Es war am Comer- oder Langensee,
Auf lichter Tiefe trug das Boot mich hin
Entgegen meinem ewgen, stillen Schnee
Mit einer andern lieben Pilgerin –
Rasch zog mir meine Schwester aus dem Haar,
Dem braungelockten, eins, das silbern war,
Und es betrachtend, seufzt' ich leicht und sann:
Du bist ein Pilgerim und Wandersmann.

Mit Weib und Kind an meinem eignen Herd
In einer häuslich trauten Flamme Schein
Dünkt keine Ferne mir begehrenswert,
So ist es gut! So sollt' es ewig sein ...
Jetzt fällt das Wort mir plötzlich in den Sinn
Der kleinen furchtsamen Sabinerin,
Das Wort, das nimmer ich vergessen kann:
Da sitzt ein Pilgerim und Wandersmann.

Das Sabinerland oder die Sabiner Berge liegen nördlich von Rom und legen nahe, es handle sich um eine Wallfahrt in die Papststadt. In der Tat besuchte Meyer als 32-Jähriger die ewige Stadt (mit seiner in der dritten Strophe erwähnten Schwester) und war von den Kunstschatzen und effektvollen Inszenierungen der katholischen Kirche nachhaltig beeindruckt. Aber er wurde darüber keineswegs zum Katholiken:

Ich ging. Mit einem derben Kohlenstrich
Beschrieb des Vaticanus Mauer ich:

«In diesen tausend Kammern thront der Trug!
Ein Deutscher kam nach Rom und wurde klug.»
(*Huttens letzte Tage, XII Romfahrt*)

Die aus dem Reifeschaffen und gelegentlichen privaten Äusserungen Meyers herauszulesende Haltung schliesst eine theologisch-konfessionelle Unterlegung faktisch aus. Wahrscheinlich sieht der junge Mann des Gedichtes sich nicht einmal als Pilger, sondern einfach als jemanden, der reist, unterwegs, ein Suchender, Umgetriebener ist. Er macht im Sabinerland Station, aus einem ungenannten Grund. Und er sitzt draussen. Vom Besuch der Kirche

verlautet nichts. Für ihn selber überraschend, vielleicht schockierend, weist ihn die Bemerkung eines eingeschüchterten Kindes daraufhin, dass er heimatlos, wurzellos, ungeborgen durch die Welt irre.

In der nächsten Lebensphase nehmen Pilgern und Wandern die Merkmale von Neugier, wechselnden Eindrücken, weiten Horizonten, Lebenslust an – der Reisende kehrt das beim Innwerden seiner Lebenslösung empfundene Erschrecken in freudige Bejahung um.

Die Zeit verrinnt und die Eindrücke verwirren sich. Comer- oder Langensee (Lago Maggiore) – wo war's genau? Unbedeutend. Dieser oder jener Ort: Metaphern des Austauschbaren im Leben. Der nachdenklich Alternde fand noch immer nicht nach Hause.

Endlich wird er heimisch: Frau und Kind umgeben ihn. Da, mitten in der Geborgenheit des eigenen Herdes, überkommt ihn die Erinnerung an die ängstliche Kleine im Sabinerland. Die Gegenwart trägt, morgen kann alles wieder in Fluss geraten und er landet dort, wo er immer war: draussen, vor dem Tor. (Unterschwellig: «Himmelstor», Schwelle zum Tod?)

Unterwegs, nie sicher zu Hause, nie sicher aufgenommen, nie sicher angeht – Schicksal aller Erdenbewohner auf Abruf. Doch einige merken es nicht oder verstecken es in dicken Aktenordnern voller Versicherungspolice und einem noch dickeren Ordner individueller und kollektiver Illusionen. Das Besondere bei Meyer erwächst nun aus der Art, wie er mit einem lakonischen Doppelbegriff – *Pilgerim und Wandersmann* – den Augenblick einer unbeabsichtigten Stigmatisierung, das freudig anverwandelte Lebensmotto, das nachdenkliche Innehalten und erneute Gewährwerden der Nichtbeheimatung gleichermaßen lapidar und unaufdringlich umschreibt mit allen Gefühlswaleurs: Betroffenheit, Wanderdrang, Farbenlust, Einsamkeit, Ironie, Ergebenheit. (*Wanderdrang* und *Farbenlust* übrigens Wendungen aus dem skurril expressionistischen Sonett *Nicola Pesce* in der *Gedichte*-Abteilung, die ganz dem Unterwegssein gewidmet ist: *Reise*.)

Der späte Meyer meidet Eindimensionalität und genügt sich nicht in beschreibender Stimmungspoese. Die *Gedichte* sind Gedankenlyrik. Aber sie jonglieren nicht mit der Definition, sondern suchen, in diesem Ausmass einzigartig, den direkten Weg über das Geschaute, die genau arrangierte Ding-

welt. Das Philosophische wirkt durch das Emotionale und das Persönliche durch den Diskurs.

Beim Vortrag stellt das Wahre der Proportionen eine besondere Schwierigkeit dar. Das Kehrs-Motto *Da sitzt / Ich bin / Du bist ein Pilgerim und Wandersmann* verbietet mit seiner schicksalhaften Präsenz übermäßige Ausschläge, sei es ins Überschwengliche in der zweiten Strophe, sei es ins Rührselige in der dritten. Schon das Erschrecken in der ersten Strophe sollte durch einen Beiklang von Selbstironie gedämpft herüberkommen, ebenso uneitel-diskret die Selbstironie in der dritten und vierten. Ein Zug von Tapferkeit und die Ambivalenz, die es in diesem Pilgerdasein auszuhalten gilt, müssten sich dem Hörer ins Gedächtnis prägen.

Zu Lebzeiten des Dichters und in den meisten Neuauflagen bis heute beschliesst *Ein Pilgrim* mit dem zusätzlichen Vermerk «Epilog» die Sammlung der von Meyer gültig befundenen Gedichte. Hans Zeller bezog in der von der Gottfried Keller-Gesellschaft mitgetragenen historisch-kritischen Werksgabe noch einen weiteren Text mit ein. Meyer hatte ihn in ein Handexemplar der dritten Auflage eingetragen und vermerkt, alle postumen Ausgaben der *Gedichte* sollten mit ihm enden:

Epilog

Wer bist du, dunkles Angesicht?
Du überströmest mich mit Tränen –
Die Muse, die dich einst geliebt,
Sie kommt mit dir zu sterben.
Nach Qual und Traum erreichen wir,
Auch wir die tiefe Bläue.

Dieser Text trägt unverdeckter als andere des Zyklus Spuren konkreter Betroffenheit. Er entstand in einer Zeit einschneidender gesundheitlicher Probleme. Am eigenen Herd unter der Obhut von Gattin Luise war der Dichter erschreckend in die Breite gegangen und litt wahrscheinlich an Angina pectoris, ab 1893 an Folgen verengter Hirngefäße.

Epilog schildert in einer Vision den Pilger und Wandersmann, der ein Museschützling wurde, auf seiner letzten Station. Der Eindruck ist Bläue, nichts als Bläue. In einem Brückenschlag über 127 Texte zurück klingt die Besorgnis des Dichters wieder an, sein Dasein entbehre der Erdung und des Halts: In *Auf dem Canal grande* in *Reise* hatte er dem Leben eine «kurze kleine Strecke» prall erfüllter zweifelhafter Leidenschaft zwischen dumpfem Tagtraum und Verdämmern eingeräumt, in *Epilog* wird selbst diese Strecke skeptisch gewertet als Traum – 21 Jahre dichterischer Reifezeit purer Traum. Der Rest ist Plage und eben Ankommen bei der tiefen Bläue.

Das Gedicht variiert den Reisegedanken von *Ein Pilgrim* noch einmal – einerseits indem es den dort unterschwelligeren Todesnähe-Anklang aufnimmt, andererseits im gemeinsamen Anknüpfen an Gedichte wie *Auf dem Canal grande* Abteilungen zuvor.

Übergreifende Bilder und Gedanken, gezielt angelegt, aber unkommentiert, fordern den Leser zu eigenständigem Forschen heraus. Ihr Abgleich verweist auf einen Menschen, der dem Leben und sich selbst misstraut. Die Skepsis findet aber ein Gegengewicht in Genussbereitschaft und Dankbarkeit gegenüber allem Schönen. Ihm bereitet Meyer ein strahlendes Fest.

Siebenundsiebzigster Jahresbericht der Gottfried Keller-Gesellschaft

1. Januar bis 31. Dezember 2008

Vorstand

Das Vorstandsmitglied Dr. Hermann Köstler, Direktor der Zentralbibliothek Zürich, reichte nach 20-jähriger Vorstandstätigkeit auf Ende März seine Demission ein. Auf eine Ergänzungswahl wurde vorläufig verzichtet. Der Vorstand führte am 31. März und 10. November Sitzungen durch zur Behandlung der laufenden Geschäfte. Dazu gehörte auch die Behandlung eines Exposés von Thomas Sprecher zur Schaffung eines Gottfried Keller-Jahrbuchs. Der Vorstand beschloss, anstelle eines Jahrbuchs die Publikationsreihe der Herbstbott-Reden inhaltlich zu erweitern und die Publikationen unter dem neuen Titel *Mitteilungen der Gottfried Keller-Gesellschaft* erscheinen zu lassen.

Bericht des Quästors

Die Rechnung für das Jahr 2008 zeigt, auszugsweise wiedergegeben, folgendes Bild:

Vermögen am 31. Dezember 2007		Fr. 71'555.52
Zuzüglich Einnahmen 2008	Fr. 23'458.21	
Abzüglich Ausgaben 2008	Fr. 17'484.65	
Abzüglich Einlage in Rückstellungen	<u>Fr. 4'000.00</u>	
Einnahmenüberschuss	Fr. 1'973.56	<u>Fr. 1'973.56</u>
Vermögen am 31. Dezember 2008		Fr. 73'529.08

Der Mitgliederbestand Ende 2008 betrug: 1 Ehrenmitglied, 4 Freimitglieder, 2 Mitglieder auf Lebenszeit, 516 Einzelmitglieder und 34 Kollektivmitglieder = gesamthaft 557 gegenüber 544 im Vorjahr.

Die Mitgliederbeiträge ergaben ein Gesamttotal von Fr. 18'860.–, zuzüglich Fr. 1'254.75 Spenden. Stadt und Kanton Zürich haben uns eine Subvention von je Fr. 1'000.– zukommen lassen.

Historisch-kritische Keller-Ausgabe (HKKA)

Die Arbeit am Projekt verlief zügig und konnte weitgehend planmässig fortgesetzt werden. Im Berichtsjahr erschienen Kellers *Frühe Gedichtsammlungen* (Band 13). Wie im Vorjahr unternahm der Stiftungsrat besondere Anstrengungen für die Beschaffung der nötigen Mittel zur Weiterführung und Fertigstellung der Keller-Ausgabe. Hohe Beiträge erhielt die Stiftung HKKA von der deutschen «Fritz Thyssen-Stiftung» sowie von der «Freiwilligen Akademischen Gesellschaft», Basel, und der Schwyzer-Winiker-Stiftung, Zürich. In Zusammenarbeit zwischen der HKKA und der Keller-Gesellschaft wurde der *Grüne Heinrich* am 14. Januar an einer gut besuchten Veranstaltung in der «Literarischen Vereinigung Winterthur» präsentiert. Mit der Veröffentlichung der insgesamt sieben Bände ist ein wichtiges Etappenziel der Ausgabe erreicht worden. Die Kosten für eine Lesung übernahm dabei die Keller-Gesellschaft.

Studienreisen

Auf Kellers und Fontanes Spuren

Schon im Vorjahr hatte die Keller-Gesellschaft eine Reise nach Berlin und durch die Mark Brandenburg auf Kellers und Fontanes Spuren unternommen. Die maximale Teilnehmerzahl wurde damals nicht nur erreicht, sondern bei Weitem übertroffen. Deshalb veranstaltete die Keller-Gesellschaft ein weiteres Mal die Reise mit einem leicht veränderten Programm, die vom 14. bis zum 19. Juli mit 37 Teilnehmern stattfand. Der Besuch durfte wiederum mit dem Engagement der Fontane-Gesellschaft rechnen. Deren Präsident, Prof. Dr. Hubertus Fischer, und die beiden bewährten Reiseleiter Sigurd Hauff und Hans-Jürgen Pahn hiessen uns in Berlin so herzlich willkommen, dass rasch eine vertraute und gelockerte Atmosphäre entstand. Die Regie der Reiseleitung war minutiös vorbereitet, mit fachkundigen Führern zur richtigen Zeit am richtigen Ort. Die abwechslungsreiche Fülle an Natur, Literatur, Kultur und Geschichte hielt uns alle in Atem. Beide Reisegruppen im Berichtsjahr und im Jahr zuvor hatten den Eindruck, die bessere Reisevariante erlebt zu haben – das soll auch so bleiben.

Besuch der Schillerstadt Marbach

Am 20./21. September veranstaltete die Keller-Gesellschaft für 40 Interessenten eine weitere «LiteraTour» nach Marbach. Die Schillerstadt mit dem Deutschen Literaturarchiv und dem Literaturmuseum der Moderne gilt als das Mekka der deutschen Literatur. Der Wochenendausflug bot ausserdem eine Stadtführung mit Besichtigung von Schillers Geburtshaus und einem literarischen Spaziergang durch die Neckarauen.

Herbstbott

Der Titel der Herbstbottrede «*Anmutige Ironie*» im «*Zaubergarten des Zögerns*». Über das Hintergründige in Gottfried Kellers *Modernität* weckte Neugierde und hohe Erwartungen. Der Festredner Prof. Dr. Rüdiger Görner vom Queen Mary College der University of London bediente sich gleich selber anmutiger Ironie mit dem Geständnis, dass Titel manches versprechen, jedoch selten einzulösen vermögen. Der Haupttitel lässt dem Spiel der Phantasie freien Lauf, im Untertitel jedoch wird das Thema konkret und wesentlich. Mit beiden Zitatanklängen stellte Görner Verbindungslinien von Robert Walser, Hugo von Hofmannsthal, André Gide, Jacques Rivière und Walter Benjamin zu Gottfried Keller her, so wie er das Werk Kellers in ein weit gespanntes Beziehungsgeflecht einzuordnen wusste. Das Hintergründige in Gottfried Kellers *Modernität* zeigte er exemplarisch an einzelnen Werken, wie dem Aufsatz *Am Mythenstein* als Ausgangspunkt oder den beiden Seldwyler Novellen *Das verlorene Lachen* und *Die mißbrauchten Liebesbriefe* bis hin zum *Sinngedicht*, das zwischen Neuem und Archaischem in der modernen Welt der Brüche Verbindungen herstellt. Der Zürcher Literaturprofessor Peter von Matt hatte bereits anlässlich einer Tagung der Fontane- und der Keller-Gesellschaft im Jahr 2006 anhand der *Sieben Legenden* vom Wetterleuchten der Moderne gesprochen. Beide Vorträge legten von unterschiedlichen Ausgangspunkten Kellers Haltung zur Modernität überzeugend dar. Der musikalische Teil des Programms begann mit Mozarts Andante in F-Dur als kleine Hommage an den Redner, der neben vielen kultur- und literaturwissenschaftlichen Werken auch ein Buch über Mozart geschrieben hat. Mit Arthur Honeggers *Trois Contrepoints* klang auch beim Ensemble Pyramide die Moderne an. Das Programm schloss mit Haydns Divertimento D-Dur.

Verschiedenes

Die Mitglieder der Keller-Gesellschaft konnten den Tagungsband *Gottfried Keller und Theodor Fontane. Vom Realismus zur Moderne*, der von Ursula Amrein und Regina Dieterle musterergütig ediert worden war, zu einem stark vergünstigten Sonderpreis erwerben.

Im Frühjahr veranstaltete das Deutsche Seminar der Universität Zürich eine Vorlesungsreihe über den *Grünen Heinrich*, zu der auch die Mitglieder der Keller-Gesellschaft eingeladen waren. Die Vorlesungen waren ein gemeinsames Projekt der fünf Lehrstuhlinhaber für Neuere deutsche Literatur unter Beizug von drei Gastreferenten. Neben exemplarischen Textanalysen kamen auch Fragen wie der Erzähltheorie, der Editionswissenschaft oder des Verhältnisses von Dichtung und bildender Kunst zur Sprache.

Rainer Diederichs

GOTTFRIED KELLER-BIBLIOGRAPHIE

Die Bibliographie enthält Nachweise der Werke Gottfried Kellers und der Sekundärliteratur bzw. Rezensionen zu seinem Werk, die in den Jahren 2006 bis 2009 publiziert worden sind. Für weitere Publikationen der Jahre 2006 bis 2008 sei auch auf die Bibliographie in den Jahresberichten Nr. 74 und 75 sowie auf die «Mitteilungen» 2008 verwiesen.

Die Angaben wurden in verdankenswerter Weise von der Zentralbibliothek Zürich, von Frau Maya Beer, zusammengestellt. An den Recherchen hat sich auch Herr Meinhard Haslinger beteiligt.

Primärliteratur

Print-Publikationen

- Keller, Gottfried. Ich bin: «Die Zeit geht nicht»: ein Gedicht. Zeichnungen und Gesamtgestaltung von Katarzyna Lewandowska. WVZ 64. Ingolstadt: Alpha-C-Performance-Projekt-Edition, 2006. 16 Bl.: Ill.
- Keller, Gottfried. Gedichte. Hrsg. von Ulrich Kittstein. Reclams Universal-Bibliothek 18584. Stuttgart: Philipp Reclam, 2008. 133 S.
- Keller, Gottfried. Der grüne Heinrich: Roman: nach der Erstfassung von 1854/55. Fischer 90122. Fischer Klassik. Frankfurt am Main: Fischer-Taschenbuch-Verlag, 2008. 890 S.
- Keller, Gottfried. Kleider machen Leute. TaschenTexte. Stuttgart: Klett, 2008. 48 S.
- Keller, Gottfried. Kleider machen Leute. (Auszug) In: Das Lesebuch für Geniesser. Hrsg. von Lea Katharina Ostmann. Originalausg. Fischer 90081. Fischer Klassik. Frankfurt am Main: Fischer-Taschenbuch-Verlag, 2008. S. 24–29
- Keller, Gottfried. Der Landvogt von Greifensee. Hrsg. von Bernd Neumann. Nachdr. Reclams Universal-Bibliothek 6182. Stuttgart: Philipp Reclam, 2008. 140 S.
- Keller, Gottfried. Die missbrauchten Liebesbriefe: Novelle. Mit einem Nachwort von Karl Pörnbacher. Nachdr. Reclams Universal-Bibliothek 6176. Stuttgart: Philipp Reclam, 2008. 92 S.
- Keller, Gottfried. Romeo und Julia auf dem Dorfe. Mit einem Kommentar von Joachim Hagner. Originalausg. Suhrkamp BasisBibliothek 95. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2009. 171 S.
- Keller, Gottfried. Romeo und Julia auf dem Dorfe: Erzählung: Braunschweig 1856. Hrsg. von Joseph Kiermeier-Debre. 5. Aufl. dtv 2637. Bibliothek der Erstausgaben. München: Deutscher Taschenbuch-Verlag, 2008. 127 S.

Keller, Gottfried. Sämtliche Werke. Hrsg. unter der Leitung von Walter Morgenthaler im Auftr. der Stiftung Historisch-Kritische Gottfried Keller-Ausgabe. Hist.-krit. Ausg. Bd. 13: Abt. B, Sonstige Publikationen: Frühe Gedichtsammlungen. Basel: Stroemfeld; Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung, 2008. 401 S.

Keller, Gottfried. Sämtliche Werke. Hrsg. unter der Leitung von Walter Morgenthaler im Auftr. der Stiftung Historisch-Kritische Gottfried Keller-Ausgabe. Hist.-krit. Ausg. Bd. 9: Abt. A, Gesammelte Werke: Gesammelte Gedichte Bd. 1. Basel: Stroemfeld; Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung, 2009. 334 S.

Keller, Gottfried. Sämtliche Werke. Hrsg. unter der Leitung von Walter Morgenthaler im Auftr. der Stiftung Historisch-Kritische Gottfried Keller-Ausgabe. Hist.-krit. Ausg. Bd. 10: Abt. A, Gesammelte Werke: Gesammelte Gedichte Bd. 2. Basel: Stroemfeld; Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung, 2009. 278 S.

Keller, Gottfried. A village Romeo and Juliet. Transl. by Ronald Taylor. Richmond: Oneworld classics, 2008. 107 p.

Audiovisuelle-Publikationen und Online-Dateien

Grahl, Kurt. Ich sah des Sommers letzte Rose stehen ... (2005): Lieder im Jahreskreis für mittlere oder hohe Stimme und Klavier. Köln: Dohr, 2006. 29 S.: Noten
Enthält u. a.: <Erster Schnee>, Text: Gottfried Keller

Keller, Gottfried. Kleider machen Leute. Sprecher: Karlheinz Gabor. Hörbuch. Romane und Erzählungen. S.l.: Sony BMG Music Entertainment, 2006. 2 CDs (100 Min.)

Keller, Gottfried. Kleider machen Leute: ungekürzt. Online-Datei. S.l.: HörGut! Verlag, 2007. 104 Min. (73 MB)

Keller, Gottfried. Kleider machen Leute. Online-Datei. S.l.: Phonetics Group. 146 Min. (80 MB)

Keller, Gottfried. Spiegel das Kätzchen: ein Märchen. Ungekürzt gelesen von Sven Görtz. Merenberg: Zyx Music, 2006. 2 CDs

Schoenberg, Arnold. Complete songs for voice and piano. Vol. 2. Glenn Gould Jubilee Edition. Columbia masterworks. S.l.: Sony BMG, 2007. 1 CD mit Begleitheft
Originally released 1972
Enthält u. a.: Lieder zu Texten von Gottfried Keller

Ständer, Hatto. Neun Lieder (1946–1954) für hohen Sopran und Klavier. Köln: Dohr, 2006. 32 S.: Noten
Enthält u. a.: <Abendlied>, Text von Gottfried Keller

Wiener Glasharmonika Duo. Glas & Steine. Edition Kloster Maulbronn. S.l.: K & K Verlagsanstalt, 2007. 1 CD mit Begleitheft
Enthält u. a.: <In einer Mondnacht in Luzern>, Text von Gottfried Keller

Wolf, Hugo. Lieder nach Texten von Keller, Goethe, Mörike und anderen. S.l.: TACET, 2007.
1 CD mit Begleitheft (31 S.)
Enthält u.a.: Sechs alte Weisen von Gottfried Keller

Sekundärliteratur

Print-Publikationen

- Amrein, Ursula. Todesfiguren: zur Begründung des Realismus bei Gottfried Keller. In: Gottfried Keller und Theodor Fontane: vom Realismus zur Moderne. Hrsg. von Ursula Amrein, Regina Dieterle. Schriften der Theodor Fontane Gesellschaft 6. Berlin: de Gruyter, 2008. S. 63–86: Ill.
- Amrein, Ursula. Der Staatsschreiber Gottfried Keller und die ‚Züricher Novellen‘ In: Der Deutschunterricht: Beiträge zu seiner Praxis und wissenschaftlichen Grundlegung, 61 (2009) 4, S. 26–35: Ill.
- Amrein, Ursula, und Regina Dieterle. Einleitung. In: Gottfried Keller und Theodor Fontane: vom Realismus zur Moderne. Hrsg. von Ursula Amrein, Regina Dieterle. Schriften der Theodor Fontane Gesellschaft 6. Berlin: de Gruyter, 2008. S. 1–17
- Andermatt, Michael. Kontingenz als Problem des bürgerlichen Realismus: Raumgestaltung bei Fontane und Keller. In: Gottfried Keller und Theodor Fontane: vom Realismus zur Moderne. Hrsg. von Ursula Amrein, Regina Dieterle. Schriften der Theodor Fontane Gesellschaft 6. Berlin: de Gruyter, 2008. S. 41–61
- Arend, Stefanie. «Der grüne Heinrich»: Einübung in gesellschaftliche Rollenspiele. In: Der Deutschunterricht: Beiträge zu seiner Praxis und wissenschaftlichen Grundlegung, 60 (2008) 6, S. 20–29: Ill.
- Arndt, Christiane. «Meine ganze Weisheit erhielt einen Stoss und fiel zusammen.»: Gottfried Kellers ‚Pankraz, der Schmoller‘. In: Dies. Abschied von der Wirklichkeit: Probleme bei der Darstellung von Realität im deutschsprachigen literarischen Realismus. Ann Arbor, Mich.: ProQuest, 2008. S. 244–279
Diss. Univ. of Baltimore, 2006
- Aust, Hugo. Das Zelluloid des Realismus oder wie Keller und Fontane das «Gefühl der Wirklichkeit» gewinnen. In: Gottfried Keller und Theodor Fontane: vom Realismus zur Moderne. Hrsg. von Ursula Amrein, Regina Dieterle. Schriften der Theodor Fontane Gesellschaft 6. Berlin: de Gruyter, 2008. S. 31–40
- Azzone Zweifel, Anna Rosa. Introduzione. In: Romeo e Giulietta: variazioni sul mito. Da Porto, Shakespeare, Keller; a cura di Anna Rosa Azzone Zweifel. Tascabili Marsilio 223. Venezia: Marsilio, 2008. P. 7-42
- Azzone Zweifel, Anna Rosa. Seldwyla. In: Atlante della letteratura tedesca. A cura di Francesco Fiorentino e Giovanni Sampaolo. Quaderni Quodlibet 30 Macerata: Quodlibet, 2009. P. 420–424

- Baigger, Katja. Gottfried Kellers Modernität: «Herbstbott» der Keller-Gesellschaft. In: Neue Zürcher Zeitung, Nr. 252, 28. Oktober 2008, S. 49
- Begemann, Christian. Texte über Texte oder der Philologe als Dichter. In: Die Dinge und die Zeichen: Dimensionen des Realistischen in der Erzählliteratur des 19. Jahrhunderts: für Helmut Pfotenhauer. Hrsg. von Sabine Schneider und Barbara Hunfeld. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2008. S. 33–35
Zu: Gottfried Keller
- Begemann, Christian. Apologie des Abschreibens. In: Die Dinge und die Zeichen: Dimensionen des Realistischen in der Erzählliteratur des 19. Jahrhunderts: für Helmut Pfotenhauer. Hrsg. von Sabine Schneider und Barbara Hunfeld. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2008. S. 35–38
Zu: Gottfried Keller
- Begemann, Christian. Die textuelle Produktion der Wirklichkeit. In: Die Dinge und die Zeichen: Dimensionen des Realistischen in der Erzählliteratur des 19. Jahrhunderts: für Helmut Pfotenhauer. Hrsg. von Sabine Schneider und Barbara Hunfeld. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2008. S. 38–41
Zu: Gottfried Keller
- Berbig, Roland. «1819 war ein gesegnetes Jahr»: Die Theodor-Fontane-Chronik: mit einem Seitenblick auf die «Gottfried Keller»-Einträge. In: Gottfried Keller und Theodor Fontane: vom Realismus zur Moderne. Hrsg. von Ursula Amrein, Regina Dieterle. Schriften der Theodor Fontane Gesellschaft 6. Berlin: de Gruyter, 2008. S. 147–163
- Bird, Stephanie. Scham, Beschämung und Gesellschaftskritik in Gottfried Kellers «Martin Salander» und Wilhelm Raabes «Stopfkuchen». In: Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft 2008, S. 48–65
- Bodmer, Jean-Pierre. Gottfried Keller und Alexander Schweizer. In: Ders. Aus Zürichs Bibliotheksgeschichte: Beiträge von 1964–2007. Zürich: Zentralbibliothek Zürich, 2008. S. 127–148: Ill.
Ursprünglich erschienen: Neue Zürcher Zeitung 29. 10. 1967, Nr. 4583; auch separat.
- Breithaupt, Fritz. Die Befreiung der Kunst aus der Sackgasse des L'art pour l'art. In: MLN, 123, April (2008) 3, S. 583–590
- Bühler, Benjamin. Kellers «Spiegel, das Kätzchen» und Hobbes' Vertragstheorie. In: Zeitschrift für deutsche Philologie, 126 (2007) Sonderheft, S. 157–166
- Dangel-Pelloquin, Elsbeth. Weisse Wäsche: zur Synthese von Reinheit und Erotik bei Keller und Stifter. In: Die Dinge und die Zeichen: Dimensionen des Realistischen in der Erzählliteratur des 19. Jahrhunderts: für Helmut Pfotenhauer. Hrsg. von Sabine Schneider und Barbara Hunfeld. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2008. S. 143–156
- Dieterle, Regina. «ein Werk von so eminenten Bedeutung»: der junge Otto Brahm und sein literaturkritisches Engagement für Keller und Fontane. In: Gottfried Keller und Theodor Fontane: vom Realismus zur Moderne. Hrsg. von Ursula Amrein, Regina Dieterle. Schriften der Theodor Fontane Gesellschaft 6. Berlin: de Gruyter, 2008. S. 165–180: Ill.

- Eiden, Patrick. Die Immobilienblase von Münsterburg: Gottfried Keller unterscheidet guten von bösem Kapitalismus. In: Merkur: deutsche Zeitschrift für europäisches Denken, 62 (2008) 12, S. 1155-1159
- Eisert, Kristina. Kunst und Künstlerwerdung in Gottfried Kellers ›Der grüne Heinrich‹ und Ludwig Tiecks ›Franz Sternbalds Wanderungen‹. Marburg: Tectum-Verlag, 2008. 151 S.: Ill.
- Exner, Lisbeth. Der grüne Heinrich in München: das Scheitern des Malers Gottfried Keller. Hörbild und Feature Land und Leute Sommerradio. Bayerisches Feuilleton: Fremd bin ich eingezogen München: Bayerischer Rundfunk, 2008. 23 S.
Manuskript der Sendung: Samstag, 9. August 2008 / Bayern 2
- Fleig, Anne. «Märtyrer seines Mantels»: Gottfried Kellers Novelle ›Kleider machen Leute‹. In: Der Deutschunterricht: Beiträge zu seiner Praxis und wissenschaftlichen Grundlegung, 60 (2008) 4, S. 31–41: Ill.
- Freund-Spork, Walburga. Erläuterungen zu Gottfried Keller, ›Romeo und Julia auf dem Dorfe‹. 4. Aufl. Königs Erläuterungen und Materialien 251. Hollfeld: Bange, 2008. 83 S.
- Freund-Spork, Walburga. Gottfried Keller ›Kleider machen Leute‹. Nachdr. Reclams Universal-Bibliothek 15313: Lektüreschlüssel für Schüler. Stuttgart: Philipp Reclam, 2008. 85 S.
- Friedmann, Donald. Gottfried Keller. In: Ders. The writer's brush: paintings, drawings, and sculpture by writers. With essays by William H. Gass and John Updike. Minneapolis: Mid-List Press, 2007. S. 214–215: Ill.
- Fries, Thomas. Durchs Erzählen Intimität schaffen und gestalten (Sinngedicht). In: Intimität. Ingrid Tomkowiak, Werner Egli (Hrsg.). Zürich: Chronos, 2008. S. 227–232
- Gottfried Keller und Theodor Fontane: vom Realismus zur Moderne. Hrsg. von Ursula Amrein, Regina Dieterle. Schriften der Theodor Fontane Gesellschaft 6. Berlin: de Gruyter, 2008. 248 S.: Ill.
- Groddeck, Wolfram. Traumwelten in Gottfried Kellers Roman ›Der grüne Heinrich‹. In: Mitteilungen der Gottfried Keller-Gesellschaft Zürich, 2008, S. 5–21
- Günter, Manuela. Im Vorhof der Kunst: Mediengeschichten der Literatur im 19. Jahrhundert. Bielefeld: Transcript, 2008. 378 S.
Zugl.: Habil.-Schr. Univ. zu Köln, 2006
U.a. zu: Gottfried Keller
- Hermand, Jost. Freundschaft zwischen den Geschlechtern: Möglichkeit oder Illusion?: die zweite Fassung von Gottfried Kellers ›Der grüne Heinrich (1879/80)‹. In: Ders. Freundschaft: zur Geschichte einer sozialen Bindung. Literatur – Kultur – Geschlecht: Kleine Reihe 22. Köln: Böhlau-Verlag, 2006. S. 67–84: Ill.

- Hess, Günter. Die Vergangenheit als Traum: Historismus und inszenierte Erinnerung in Gottfried Kellers ›Grünem Heinrich‹. In: Die Dinge und die Zeichen: Dimensionen des Realistischen in der Erzählliteratur des 19. Jahrhunderts: für Helmut Pfotenhauer. Hrsg. von Sabine Schneider und Barbara Hunfeld. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2008. S. 255–285: Ill.
- Hetmann, Frederik. Über Gottfried Keller: ein Schüler wird «geköpft». In: Ders. Dichter leben: 35 Portraits von Grimmelhäuser bis Grass. Ingrid Röbbelen, Harald Tondern. Gulliver 5529. Weinheim: Beltz & Gelberg, 2008. S. 234–247: Ill.
- Hunfeld, Barbara. Zeichen als Dinge bei Stifter, Keller und Raabe: Ironisierung von Repräsentation als Selbstkritik des Realismus. In: Die Dinge und die Zeichen: Dimensionen des Realistischen in der Erzählliteratur des 19. Jahrhunderts: für Helmut Pfotenhauer. Hrsg. von Sabine Schneider und Barbara Hunfeld. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2008. S. 123–141
- Kaiser, Gerhard. Experimentieren oder Erzählen?: zwei Kulturen in Gottfried Kellers ›Sinnegedicht‹. In: Ders. Spätlese: Beiträge zur Theologie, Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte. Tübingen: Francke, 2008. S. 310–332
- Klüger, Ruth. Im Liebespiel steckt der Geschlechterkrieg. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Nr. 262, 8. November 2008, S. Z4
- König, Anna. Tizian und der Realismus: malerisches Schilderungswesen in Gottfried Kellers ›Sinnegedicht‹. In: From magic columns to cyberspace: time and space in German literature, art and theory. Daniel Lambauer, Marie Isabel Schlinzig, Abigail Dunn (eds.). München: Meidenbauer, 2008. S. 31–49: Ill.
- Kontje, Todd. Patriotismus und Kosmopolitismus in Werken Gottfried Kellers. In: Amerika und die deutschsprachige Literatur nach 1848: Migration – kultureller Austausch – frühe Globalisierung. Christof Hamann, Ute Gerhard, Walter Grünzweig (Hrsg.). Lettre. Bielefeld: Transcript, 2009. S. 191–210
- Lachmann, Tobias. Irritationen von Identitäten: deutsch-amerikanische Migrationsbewegungen in Gottfried Kellers Novelle ›Regine‹. In: Amerika und die deutschsprachige Literatur nach 1848: Migration – kultureller Austausch – frühe Globalisierung. Christof Hamann, Ute Gerhard, Walter Grünzweig (Hrsg.). Lettre. Bielefeld: Transcript, 2009. S. 211–223
- Laufhütte, Hartmut. Anverwandlungen und Selbststilisierungen: zur Bedeutung Goethes für das literarische Selbstverständnis Gottfried Kellers und Adalbert Stifters. In: Stifter und Stifterforschung im 21. Jahrhundert: Biographie – Wissenschaft – Poetik. Hrsg. von Alfred Doppler ... et al. Tübingen: Niemeyer, 2007. S. 163–181
- Loetscher, Hugo. Mit Gottfried Keller im ungemütlichen Seldwyla. In: Ders. Lesen statt klettern: Aufsätze zur literarischen Schweiz. Zürich: Diogenes, 2008. S. 113–136
- Matt, Peter von. Im Weltwind. In: Ders. Wörterleuchten: kleine Deutungen deutscher Gedichte. München: Hanser, 2009. S. 108–110
Zum ›Waldlied‹ von Gottfried Keller

- Matt, Peter von. Wetterleuchten der Moderne: Krisenzeichen des bürgerlichen Erzählens bei Keller und Fontane. In: Gottfried Keller und Theodor Fontane: vom Realismus zur Moderne. Hrsg. von Ursula Amrein, Regina Dieterle. Schriften der Theodor Fontane Gesellschaft 6. Berlin: de Gruyter, 2008. S. 19–30
- Morgenthaler, Walter. Gottfried Kellers Gedicht-Schreibbücher: frühe Gedichtpublikationen. In: Editio: internationales Jahrbuch für Editionswissenschaft, 22 (2008), S. 174–190: Ill.
- Morgenthaler, Walter. Die Historisch-Kritische Gottfried Keller-Ausgabe (HKKA): «Der grüne Heinrich». In: Gottfried Keller und Theodor Fontane: vom Realismus zur Moderne. Hrsg. von Ursula Amrein, Regina Dieterle. Schriften der Theodor Fontane Gesellschaft 6. Berlin: de Gruyter, 2008. S. 197–210: Ill.
- Morgenthaler, Walter. Die Überlieferungsgeschichte der beiden Fassungen. Fokus 2008: von der Kunst den «Grünen Heinrich» zu lesen 6. In: Schweizer Monatshefte: Zeitschrift für Politik Wirtschaft Kultur, 965 (2008), S. 44–47: Ill.
- Motyčka, Lukáš. Einige Überlegungen zu der Novelle «Frau Regel Amrain und ihr Jüngster» von Gottfried Keller. In: Loando: Beiträge Olmützer Doktoranden zur deutschen Literatur und Sprache. Milan Horňáček (ed. sborníku). Beiträge zur deutschmährischen Literatur 8. Olomouc: Univerzita Palackého, Filozofická fakulta, 2006. S. 203–222
- Müller, Dominik. Gottfried Keller: «Der grüne Heinrich». In: Ders. Vom Malen erzählen: von Wilhelm Heineses «Ardinghello» bis Carl Hauptmanns «Einhart der Lächler». Göttingen: Wallstein-Verlag, 2009. S. 249–329: Ill.
- Müller, Dominik. Der 48er und die 68er: die Gottfried-Keller-Rezeption bei Adolf Muschg, Peter Bichsel, Hugo Loetscher, Otto F. Walter und Urs Widmer. In: Tradition und Moderne in der Literatur der Schweiz im 20. Jahrhundert: Beiträge zur Internationalen Konferenz zur deutschsprachigen Literatur der Schweiz, 26. bis 27. September 2007, in Tartu. Hrsg. von Eve Pormeister, Hans Graubner. Humaniora. Germanistica 4. Tartu: Tartu University Press, 2008. S. 19–37
- Naumann, Barbara. Vom Kritzeln, Malen, Schreiben und Fechten. Fokus 2008: von der Kunst den «Grünen Heinrich» zu lesen 3. In: Schweizer Monatshefte: Zeitschrift für Politik Wirtschaft Kultur, 962 (2008), S. 46–49: Ill.
- Osterkamp, Ernst. Gottfried Kellers erzählte Landschaften. In: Die Dinge und die Zeichen: Dimensionen des Realistischen in der Erzählliteratur des 19. Jahrhunderts: für Helmut Pfotenhauer. Hrsg. von Sabine Schneider und Barbara Hunfeld. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2008. S. 237–253
- Pestalozzi, Karl. Zur Geschichte der Historisch-Kritischen Gottfried-Keller-Ausgabe: Einführung gehalten in Winterthur am 14. Januar 2008. In: Mitteilungen der Gottfried Keller-Gesellschaft, 2008, S. 31–35
- Pnjak, Lucia. «Visualität in Gottfried Kellers «Sinngedicht»». Wien: Universität Wien, 2008. 111 S.
Diplomarbeit

- Rácz, Gabriella. Die Frau als die Fremde: interkulturelle Aspekte in Gottfried Kellers ›Singgedicht‹ und Heinrich Manns ›Zwischen den Rassen‹. In: Interkulturalität: Methodenprobleme der Forschung: Beiträge der internationalen Tagung im Germanistischen Institut der Pannonischen Universität Veszprém, 7.–9. Oktober 2004. Csaba Földes, Gerd Antos (Hrsg.). München: Iudicium, 2007. S. 199–210
- Riedel, Wolfgang. Das Wunderbare im Realismus (Droste, Gotthelf, Keller, Storm). In: Die Dinge und die Zeichen: Dimensionen des Realistischen in der Erzählliteratur des 19. Jahrhunderts: für Helmut Pfotenhauer. Hrsg. von Sabine Schneider und Barbara Hunfeld. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2008. S. 73–94
- Ritterhoff, Teresa. Judging a book by its cover: humor and shame in ›Die drei gerechten Kammacher‹. In: Dies. Novellenschatz: searching for treasure in the novellas of Gottfried Keller and George Eliot. Ann Arbor, Mich.: ProQuest, 2008. P. 36–98
Diss. Northwestern Univ., 2007
- Ritterhoff, Teresa. Mirroring mimesis through the ages: ›Romeo und Julia auf dem Dorfe‹. In: Dies. Novellenschatz: searching for treasure in the novellas of Gottfried Keller and George Eliot. Ann Arbor, Mich.: ProQuest, 2008. P. 99–144
- Ruckhäberle, Hans-Joachim. München – die Hauptstadt der Kunst: Gottfried Keller ›Der grüne Heinrich‹. In: München lesen: Beobachtungen einer erzählten Stadt. Hrsg. von Simone Hirmer und Marcel Schellong. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2008. S. 33–44
- Russell, Jennifer J. Music-text relations in the Keller songs of Wolf and Schoenberg. Ann Arbor, Mich.: ProQuest, 2008. 165 p.: Noten
Diss. Univ. of Oregon, 2006
- Schneider, Sabine. Frauenbilder. Fokus 2008: von der Kunst den ›Grünen Heinrich‹ zu lesen 5. In: Schweizer Monatshefte: Zeitschrift für Politik Wirtschaft Kultur, 964 (2008), S. 44–47: Ill.
- Schneider, Steffen. Das unheimliche Kind: die Subversivität des Körpergedächtnisses in Gottfried Kellers Novelle ›Das Meretlein‹. In: Übung und Affekt: Formen des Körpergedächtnisses. Hrsg. von Bettina Bannasch, Günter Butzer. Media and cultural memory 6. Berlin: de Gruyter, 2007. S. 251–268
- Schönert, Jörg. Auerbachs ›Nordstetten‹, Kellers ›Seldwyla‹, Franzos' ›Barnow‹: regionentypische Sozialmodelle im Zeichen von Erfahrungen gesellschaftlicher Modernisierung? In: Ders. Perspektiven zur Sozialgeschichte der Literatur: Beiträge zu Theorie und Praxis. Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur 87. Tübingen: Max Niemeyer, 2007. S. 127–145
- Schuster, Ingrid. Die Schlangenfrau: Variationen eines chinesischen Motivs bei Herman Grimm und Gottfried Keller. In: Dies. Faszination Ostasien: zur kulturellen Interaktion Europa – Japan – China: Aufsätze aus drei Jahrzehnten. Kanadische Studien zur deutschen Sprache und Literatur 51. Bern: Lang, 2007. S. 143–161

- Schwesig, Uwe. Kleider machen Leute: Literaturseiten mit Lösungen: Textverständnis, freies Schreiben, Kreativität, Fantasie. 2. Aufl. Kerpen: Kohl, 2006. 31 S.: Ill.
- Stingelin, Martin. «Es brach eine jener grimmigen Krisen von jenseits des Oceans ... herein.»: Gottfried Keller und die Neue Welt. In: Amerika und die deutschsprachige Literatur nach 1848: Migration – kultureller Austausch – frühe Globalisierung. Christof Hamann, Ute Gerhard, Walter Grünzweig (Hrsg.). Lettre. Bielefeld: Transcript, 2009. S. 225–236
- Swales, Martin. Keller, «Der grüne Heinrich». In: Landmarks in the German novel (1). Peter Hutchinson (ed.). Britische und Irische Studien zur deutschen Sprache und Literatur 45. Bern: Lang, 2007. S. 67–81
- Szabó, László V. «Schiller, der idealste Dichter einer grossen Nation»: die Schiller-Rezeption im Realismus am Beispiel Gottfried Kellers. In: «Schöne Welt, wo bist du?»: Studien zu Schiller anlässlich des Bizentenars seines Todes. Gabriella Rácz, László V. Szabó (Hrsg.). Studia Germanica Universitatis Vesprimiensis. Supplement 6. Veszprém: Universitätsverlag, 2006. S. 51–89
- Tempelmann, Paul. Zürich im Werke Gottfried Kellers. In: Wechselbeziehungen in der Germanistik: kontrastiv und interkulturell. József Tóth (Hrsg.). Studia Germanica Universitatis Vesprimiensis. Supplement 9. Veszprém: Universitätsverlag, 2007. S. 283–296
- Uerlings, Herbert. «Diesen sind wir entflohen, aber wie entfliehen wir uns selbst?»: «Zigeuner», Heimat und Heimatlosigkeit in Kellers «Romeo und Julia auf dem Dorfe». In: Poetische Ordnungen: zur Erzählprosa des deutschen Realismus. Hrsg. von Ulrich Kittstein und Stefani Kugler. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2007. S. 157–185: Ill.
- Uerlings, Herbert. «Zigeuner», Heimat und Heimatlosigkeit um 1850: Kellers «Romeo und Julia auf dem Dorfe». In: Fremde Arme – arme Fremde: «Zigeuner» in Literaturen Mittel- und Osteuropas. Iulia-Karin Patrut, George Guțu, Herbert Uerlings (Hrsg.). Inklusion/Exklusion 3. Frankfurt am Main: Lang, 2007. S. 144–177: Ill.
- Utz, Peter. Haarrisse im realistischen Firnis: Keller und Fontane im Licht ihrer französischen Übersetzungen. In: Gottfried Keller und Theodor Fontane: vom Realismus zur Moderne. Hrsg. von Ursula Amrein, Regina Dieterle. Schriften der Theodor Fontane Gesellschaft 6. Berlin: de Gruyter, 2008. S. 181–196
- Vedder, Ulrike. «einige sonderbare Abfälle!»: Gottfried Kellers verlustreiches Schreiben. In: Ökonomien der Armut: soziale Verhältnisse in der Literatur. Elke Brüns (Hrsg.). München: Fink, 2008. S. 143–156
- Wagner, Karl. Das Glück des Wissens. Fokus 2008: von der Kunst den «Grünen Heinrich» zu lesen 4. In: Schweizer Monatshefte: Zeitschrift für Politik Wirtschaft Kultur, 963 (2008), S. 46–49: Ill.
- Welzig, Werner. Aus Österreich: Zeitgemässes von Gottfried Keller. In: Rede zum Herbstbott, 2006. Zürich: Gottfried Keller-Gesellschaft, 2007, S. 3–12

Weser-Bissé, Petra. Gottfried Keller. In: Dies. Arbeitscredo und Bürgersinn: das Motiv der Lebensarbeit in Werken von Gustav Freytag, Otto Ludwig, Gottfried Keller und Theodor Storm. Epistemata. Reihe Literaturwissenschaft 617. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2007. S. 151–346

Zugl.: Diss. Univ. Freiburg (Breisgau), 2007

Zellner, Josef. Die Liebe, eine unerhörte Begebenheit: ein Vergleich von Ovid, Piccolomini, Goethe und Keller. In: Der altsprachliche Unterricht Latein, Griechisch, 51 (2008) 3/4, S. 54–65: Ill.

Zuberbühler, Rolf. «Excelsior!»: Idealismus und Materialismus in Kellers und Fontanes politischen Altersromanen «Martin Salander» und «Der Stechlin». In: Gottfried Keller und Theodor Fontane: vom Realismus zur Moderne. Hrsg. von Ursula Amrein, Regina Dieterle. Schriften der Theodor Fontane Gesellschaft 6. Berlin: de Gruyter, 2008. S. 87–111: Ill.

Audiovisuelle-Publikationen und Online-Dateien

Gottfried Keller, «Der grüne Heinrich». Online-Datei. S.l.: School Scout, 2006. 7 S.

Gottfried, Keller, «Der grüne Heinrich»: Textauszüge und Interpretationsansätze. Online-Datei. S.l.: School Scout, 2006. 25 S.

Gottfried, Keller, «Kleider machen Leute. Online-Datei. S.l.: School Scout, 2006. 5 S.

Gottfried, Keller, «Romeo und Julia auf dem Dorfe»: Inhalt und Interpretationsansätze. Online-Datei. S.l.: School Scout, 2006. 6 S.

Gottfried Keller und Theodor Fontane: vom Realismus zur Moderne. Hrsg. von Ursula Amrein, Regina Dieterle. Online-Datei. Schriften der Theodor Fontane Gesellschaft 6. Berlin: de Gruyter, 2008. 248 S.: Ill.

Gottfried Keller, «Winternacht». Online-Datei. S.l.: School Scout, 2007. 4 S.

Pnjak, Lucia. «Visualität in Gottfried Kellers «Sinngedicht»». Online-Datei. Wien: Universität Wien, 2008. 111 S.
Diplomarbeit

Vracheva, Galina. Präsentation der Oper «Gottfried Keller». Libretto: Daniel Urech. Zürich: Silent Work Studio, 2009. 2 CDs (50:30, 39:04 Min.) + 1 Begleitheft

Rezensionen

Da Porto, Shakespeare, Keller. Romeo e Giulietta: variazioni sul mito. A cura di Anna Rosa Azzone Zweifel. Tascabili Marsilio 223. Venezia: Marsilio, 2008. 273 p.

– Rez. Agugiaro, Adina. Romeo e Giulietta rivivono e rimuoiono in un villaggio svizzero. In: Il mattino di Padova, no. 91, 2. Aprile 2008, p. 45

– Rez. Garavelli, Bianca. Primavera moderna e contemporanea. Tascabili. In: Letture, 63 (2008) 645, p. 56

- Gottfried Keller «Die Leute von Seldwyla»: kritische Studien = critical essays. Hans Joachim Hahn und Uwe Seja (eds.). Oxford: Lang, 2007. 263 S.
- Rez. Donovan, Siobhán. Gottfried Keller, «Die Leute von Seldwyla». In: *The modern language review*, 104 (2009) 2, p. 596–597
- Gottfried Keller und Theodor Fontane: vom Realismus zur Moderne. Hrsg. von Ursula Amrein, Regina Dieterle. Schriften der Theodor Fontane Gesellschaft 6. Berlin: de Gruyter, 2008. 248 S.: Ill.
- Rez. Jandl, Paul. Das Gefühl der Wirklichkeit. In: *Neue Zürcher Zeitung*, Nr. 41, 19. Februar 2009, S. 40
 - Rez. Lo. In: *Mitteilungen der Theodor Fontane Gesellschaft*, Nr. 36, Mai 2009, S. 66
- Grätz, Katharina. *Musealer Historismus: die Gegenwart des Vergangenen bei Stifter, Keller und Raabe. Beiträge zur neueren Literaturgeschichte* 225. Heidelberg: Universitätsverlag Winter, 2006. 556 S.: Ill.
- Zugl.: Habil.-Schr. Univ. Freiburg (Breisgau), 2004
- Rez. Fulda, Daniel. Katharina Grätz: *Musealer Historismus*. In: *Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft*, 2008, S. 168–172
 - Rez. Sammons, Jeffrey L. *Musealer Historismus: die Gegenwart des Vergangenen bei Stifter, Keller und Raabe*. In: *The modern language review*, 102 (2008) 4, p. 1180–1182
- Keller, Gottfried. *Sämtliche Werke*. Hrsg. unter der Leitung von Walter Morgenthaler im Auftrag der Stiftung Historisch-Kritische Gottfried Keller-Ausgabe. Hist.-krit. Ausg. Bd. 13: Abt. B, Sonstige Publikationen: Frühe Gedichtsammlungen. Basel: Stroemfeld; Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung, 2008. 401 S.
- Rez. Koch, Manfred. Die Kunst des Scheintoten: Gottfried Kellers frühe Gedichtbände in der historisch-kritischen Ausgabe. In: *Neue Zürcher Zeitung*, Nr. 149, 28./29. Juni 2008, S. B2
- Müller, Martin. *Gottfried Keller: Personenlexikon zu seinem Leben und Werk*. Zürich: Chronos, 2007. 502 S.
- Rez. Diederichs, Rainer. Keller, Keller, Keller. In: *Schweizer Monatshefte: Zeitschrift für Politik Wirtschaft Kultur*, 966 (08/09), S. 60
 - Rez. Ebel, Martin. *Personenlexikon zu Gottfried Keller*. In: *Tages-Anzeiger*, Dienstag, 3. Februar 2009, S. 46
 - Rez. Kellergeister. Kritik in Kürze. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, Nr. 29, 4. Februar 2008, S. 34
 - Rez. Koch, Manfred. *Kellers Kosmos: ein Personenlexikon zu Leben und Werk*. In: *Neue Zürcher Zeitung*, Nr. 149, 28./29. Juni 2008, S. B2
- Sebald, W.G. *Logis in einem Landhaus: über Gottfried Keller, Johann Peter Hebel, Robert Walser und andere*. München: Hanser, 1998. 187 S.: Ill.
- Rez. Agazzi, Elena. Hebel, Keller e gli altri: Heimliches, Unheimliches, Abnormes in «Logis in einem Landhaus» (1998) di W.G. Sebald. In: *Dies. La grammatica del silenzio di W. G. Sebald. Proteo* 33. Roma: Artemide, 2007. S. 95–116: Ill.

Verzeichnis der Reden,

die an den Herbstbotten der Gottfried Keller-Gesellschaft gehalten wurden

- 1932 Prof. Dr. Fritz Hunziker, Gottfried Keller und Zürich
- 1933 Dr. Eduard Korrodi, Gottfried Keller im Wandel der Generationen
- 1934 Prof. Dr. Max Zollinger, Gottfried Keller als Erzieher
- 1935 Dr. Oskar Wettstein, Gottfried Kellers politisches Credo
- 1936 Prof. Dr. Paul Schaffner, Gottfried Keller als Maler
- 1937 Prof. Dr. Emil Staiger, Gottfried Keller und die Romantik
- 1938 Prof. Dr. Carl Helbling, Gottfried Keller in seinen Briefen
- 1939 Prof. Dr. Walter Muschg, Gottfried Keller und Jeremias Gotthelf
- 1940 Prof. Dr. Robert Faesi, Gottfried Keller und die Frauen
- 1941 Prof. Dr. Wilhelm Altwegg, Gottfried Kellers Verskunst
- 1942 Prof. Dr. Karl G. Schmid, Gottfried Keller und die Jugend
- 1943 Prof. Dr. Hans Corrodi, Gottfried Keller und Othmar Schoeck
- 1944 Dr. Kurt Ehrlich, Gottfried Keller und das Recht
- 1945 Dr. Fritz Buri, Erlösung bei Gottfried Keller und Carl Spitteler
- 1946 Prof. Dr. Charly Clerc, Le Poète de la Cité
- 1947 Prof. Dr. Hans Barth, Ludwig Feuerbach
- 1948 Dr. Erwin Ackerknecht, Der grüne Heinrich, ein Buch der Menschenkenntnis
- 1949 Prof. Dr. Max Wehrli, Die Züricher Novellen
- 1950 Prof. Dr. Gotthard Jedlicka, Die ossianische Landschaft
- 1951 Dr. Werner Weber, Freundschaften Gottfried Kellers
- 1952 Dr. Gottlieb Heinrich Heer, Gottfried Kellers Anteil an der Schweizer Polenhilfe 1863/64
- 1953 Prof. Dr. Fritz Ernst, Gottfried Kellers Ruhm
- 1955 Prof. Dr. Alfred Zäch, Ironie in der Dichtung C. F. Meyers
- 1956 Dr. Werner Bachmann, C. F. Meyer als Deuter der Landschaft Graubündens
- 1957 Prof. Dr. Ernst Merian-Genast, Die Kunst der Komposition in C. F. Meyers Novellen
- 1958 Prof. Dr. Werner Kohlschmidt, C. F. Meyer und die Reformation
- 1959 PD Dr. Beda Allemann, Gottfried Keller und das Skurrile, eine Grenzbestimmung seines Humors
- 1960 Prof. Dr. Lothar Kempster, Das Geheimnis des Schöpferischen im Wort Conrad Ferdinand Meyers
- 1961 Prof. Dr. Maria Bindschedler, Vergangenheit und Gegenwart in den Züricher Novellen
- 1962 Prof. Dr. Albert Hauser, Über das wirtschaftliche und soziale Denken Gottfried Kellers
- 1963 Prof. Dr. Hans Zeller, Conrad Ferdinand Meyers Gedichtnachlass
- 1964 Dr. Friedrich Witz, Das Tier in Gottfried Kellers Leben und Werk
- 1965 Kurt Guggenheim, Wandlungen im Glauben Gottfried Kellers
- 1966 Dr. Albert Hauser, Kunst und Leben im Werk Gottfried Kellers
- 1967 Prof. Dr. Karl Fehr, Gottfried Keller und der Landvogt von Greifensee
- 1968 Prof. Dr. Wolfgang Binder, Von der Freiheit der Unbescholtenheit unserer Augen – Überlegungen zu Gottfried Kellers Realismus
- 1969 Prof. Dr. Emil Staiger, Urlicht und Gegenwart
- 1970 Prof. Dr. Hans Wysling, Welt im Licht – Gedanken zu Gottfried Kellers Naturfrömmigkeit
- 1971 Prof. Dr. Paula Ritzler, «Ein Tag kann eine Perle sein» – Über das Wesen des Glücks bei Gottfried Keller
- 1972 Prof. Dr. Peter Marxer, Gottfried Kellers Verhältnis zum Theater
- 1973 Dr. Rätus Luck, «Sachliches studieren...» Gottfried Keller als Literaturkritiker
- 1974 Prof. Dr. Karl Pestalozzi, «Der grüne Heinrich», von Peter Handke aus gelesen

- 1975 Prof. Dr. Louis Wiesmann, Gotthelfs und Kellers Vrenchen
- 1976 Prof. Dr. Martin Stern, Ante lucem – Vom Sinn des Erzählens in Gottfried Kellers «Sinngedicht»
- 1977 a. Ständerat Dr. Rudolf Meier, Gottfried Keller – Zürcher Bürger in bewegter Zeit
- 1978 Prof. Dr. Adolf Muschg, Professor Gottfried Keller?
- 1979 Prof. Dr. Peter von Matt, «Die Geisterseher» – Gottfried Kellers Auseinandersetzung mit der phantastischen Literatur
- 1980 Stadtpräsident Dr. Sigmund Widmer, Die Aktualität Gottfried Kellers
- 1981 Prof. Dr. Werner Weber, Fontanes Urteile über Gottfried Keller
- 1982 Prof. Dr. Gerhard Kaiser, Gottfried Kellers Dichtung als Versteck des Dichters
- 1983 Prof. Dr. Hans Wysling, «Schwarzschantende Kastanie» – Ein Gedicht von C. F. Meyer
- 1984 Prof. Dr. Bernhard Böschenstein, Arbeit am modernen Meyer-Bild: Georg und Hofmannsthal als Richter seiner Lyrik
- 1985 Prof. Dr. Hans Jürg Lüthi, Der Taugenichts – Eine poetische Figur bei Gottfried Keller
- 1986 Prof. Dr. Jacob Steiner, Zur Symbolik in Gottfried Kellers Roman «Der grüne Heinrich»
- 1987 Prof. Dr. Peter Stadler, Gottfried Keller und die Zürcher Regierung
- 1988 Prof. Dr. Michael Böhler, Der Olymp von Gottfried Kellers Gelächter
- 1989 Dr. Beatrice von Matt, Marie Salander und die Tradition der Mutterfiguren im schweizerischen Familienroman
- 1990 Prof. Dr. Roland Ris, Was die Welt im Innersten zusammenhält: Die Sprache bei Gottfried Keller
- 1991 Prof. Dr. Iso Camartin, War Gottfried Keller ein Freund? – Eine weitere Variation zu einem alten Keller-Thema
- 1992 Dr. Dominik Müller, «Schreiben oder lesen kann ich immer, aber zum Malen bedarf ich Fröhlichkeit und sorglosen Sinn» – Gottfried Kellers Abschied von der Malerei
- 1993 Prof. Dr. Hans-Jürgen Schrader, Im Schraubstock moderner Marktmechanismen – Vom Druck Kellers und Meyers in Rodenbergs «Deutscher Rundschau»
- 1994 Prof. Dr. Egon Wilhelm, Kind und Kindheit im Werk Gottfried Kellers
- 1995 Dr. Jürg Wille, Mariafeld und die Zürcher Dichter Gottfried Keller und Conrad Ferdinand Meyer
- 1996 Dr. Ursula Amrein, «Süsse Frauenbilder zu erfinden, wie die bittere Erde sie nicht hegt!» Inszenierte Autorschaft bei Gottfried Keller
- 1997 Dr. Ulrich Knellwolf, Gotthelfs Bauernspiegel und Kellers Grüner Heinrich – Über zwei Romananfänge und ihre Ziele
- 1998 Prof. Dr. Beatrice Sandberg: Conrad Ferdinand Meyer im Wandel eines Jahrhunderts
- 1999 Dr. Thomas Sprecher, «Welch strömendes Erzählergenie!» – Gottfried Keller und Thomas Mann
- 2000 Stadtpräsident Josef Estermann, Die Kehrseite der Medaille – Gottfried Keller und sein Bild in der Zürcher Öffentlichkeit
- 2001 Prof. Dr. Peter Utz, Ausklang und Anklang – Robert Walsers literarische Annäherung an Gottfried Keller
- 2002 Peter Bichsel, Drei Ellen guter Bannerseide
- 2003 Prof. Dr. Eda Sagarra, Die Macht einer Mutter: Gotthelfs Roman Anne Bäbi Jowäger
- 2004 Prof. Dr. Ursula Pia Jauch, Gottfried Keller trinkt Bier mit Ludwig Feuerbach und «Gott hält sich mäuschenstill». Vom vermeintlichen Verlust des frommen Gemüts
- 2005 Urs Widmer, «Vom Traum, namenlos mit der Stimme des Volkes zu singen»
- 2006 Prof. Dr. Werner Welzig, Aus Österreich: Zeitgemässes von Gottfried Keller
- 2007 Prof. Dr. Wolfram Groddeck, Traumwelten in Gottfried Kellers Roman *Der grüne Heinrich*
- 2008 Prof. Dr. Rüdiger Görner, «Anmutige Ironie» im «Zaubergarten des Zögerns». Über das Hintergründige in Gottfried Kellers Modernität
- 2009 Dr. Dr. h. c. Regine Schindler, «Die Frau Professor Gottfried Keller». Johanna Spyri und der Zürcher Dichterkreis

BEITRÄGERINNEN UND BEITRÄGER

Prof. Dr. Annarosa Azzone Zweifel
Sezione di L. L. Anglo-Germaniche
Università degli Studi di Padova
Via B. Pellegrino, 26
I-35137 Padova
annarosa.zweifel@gmail.com

Klauspeter Bungert
Gilbertstrasse 28
D-54290 Trier
klauspeter.bungert@web.de

Prof. Rüdiger Görner, PhD
Queen Mary, University of London
Arts Building, R 1.02
Mile End Road
London E1 4NS
r.goerner@qmul.ac.uk

Prof. Dr. Isabel Hernández
Dpto. de Filología Alemana
Universidad Complutense de Madrid
Avda. Complutense, s/n
E-28040 Madrid
isabelhg@filol.ucm.es

Dr. Peter Stocker
Weinbergstrasse 112
8006 Zürich
pstocker@datacomm.ch



GOTTFRIED KELLER-GESELLSCHAFT ZÜRICH

Einladung zum Herbstbott

*Sonntag, 25. Oktober 2009, 10.15 bis 12.30 Uhr
Rathaus Zürich, Limmatquai*

Eröffnungswort von Rainer Diederichs, Präsident

Georg Druschetzky (1745–1819)
Quartett F-Dur (1808)
Adagio, Allegro assai – Menuetto, Allegro,
Trio – Andante – Rondo, Allegro

Rede von Dr. Dr. h. c. Regine Schindler (Zürich):
**«Die Frau Professor Gottfried Keller»
Johanna Spyri und der Zürcher Dichterkreis**

Wolfgang Amadeus Mozart (1756–1791)
Quartett C-Dur KV Anh. 171
Allegro – Tema con variazioni

*Ensemble Pyramide: Barbara Tillmann (Oboe), Ulrike Jacoby (Violine),
Muriel Schweizer (Viola), Anita Jehli (Violoncello)*

Apéro im Anschluss an das Herbstbott

Geschäftlicher Teil:

1. Protokoll
2. Mitteilungen
3. Jahresrechnung 2008
4. Jahresbericht 2008
5. Wahlen
6. Verschiedenes

Eintritt frei. Gäste willkommen.

Bisher erschienene Jahresberichte, soweit vorrätig, können an der Kasse zum Preis von Fr. 8.– für Mitglieder und Fr. 12.– für Nichtmitglieder bezogen werden.